Norddeutsche

Bauerngeschichten.

Von

K. Ernst.

---

5. Bändchen:

Bauer Voß.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1850.

Bauer Voß.

Ein zweistöckiges Haus.

Zu Steinfort, einem Dorfe im Norden Deutschlands, standen die Bauerhäuser alle in Reihe und Glied, wie die Soldaten. Keins war breiter oder höher, als das andre, und alle kehrten sie, in gleicher Entfernung von einander, die weißangestrichenen Giebel regelrecht nach der Straße zu. Da mochte ein Haus einmal abbrennen, oder vor Altersschwäche trotz allen Zuredens und Stützens nicht länger stehen wollen, sicherlich baute man's auf demselben Fleck, in derselben Größe und in der beliebten gewohnten Form wieder auf.

Nun denke man sich, wie störend diese Regelmäßigkeit durch ein zweistöckiges gelb gefärbtes Bau-

werk mitten im Dorfe unterbrochen werden mußte. Als dieses Haus vor einem Jahr etwa errichtet ward, murrte die ganze Dorfschaft; ein Jeder fühlte, daß das Behagen und das Gleichgewicht des Orts auf eine unpassende Weise gestört sei, und man stieß sich fast an dem Gebäu, wenn man, seinen Geschäften nachgehend daran vorüber mußte. Indessen, so sehr die Bauern auf den neuerungssüchtigen Besitzer schalten, so zog es sie doch mit unsichtbarer Gewalt immer wieder nach jener Stätte hin. Ein jeder Balken, der eingefügt werden sollte, ward betrachtet, und selbst die Mauersteine entgingen, bevor sie verwendet wurden, einer strengen Beurtheilung nicht. Erst als der Besitzer die Mauern mit jener blendenden frischgelben Farbe überziehen ließ, und als die großen hellen Fensterscheiben stolz auf die Straße herniederblickten, brach der allgemeine Unmuth los, und Niemand würdigte das Bauwerk, da es nun vollendet da stand, eines Blickes weiter.

Es schien wirklich, als ob das gute Vernehmen, welches der Bauer Voß früherhin mit der Gemeinde unterhalten haben mochte, durch seinen Neubau gänzlich aufgehoben sei. Wie sehr er sich auch bemühte, die Nützlichkeit der neuen Anlage auseinander zu

setzen, es glaubte ihm kein Mensch, man sah darin nur seinen Hochmuth, der es Andern zuvor thun wolle, und tadelte, daß er rücksichtslos die alte Ordnung verlassen.

Das wäre nun Alles vielleicht zu ertragen gewesen, hätte der Bauer Voß nur innerhalb der neuen prächtigen Wohnung den Frieden gefunden, dessen er bedürftig war. Allein auch hier fehlte es.

Wir sahen ihn an einem Winterabend in einer hellroth angestrichenen Stube sitzen, den Kopf in die Hand gestützt und mißmuthig drein schauend. Er war ein Mann in den besten Jahren, nicht eben groß, aber kräftig und wohlgebaut. Nicht weit von ihm saß an einem polirten Nähtische eine recht hübsche Frau, mit feiner Näherei beschäftigt. Die beiden Eheleute unterhielten sich nicht sonderlich mit einander, die Frau trieb ihr Wesen für sich, und er verwendete, wie es schien, alle seine Aufmerksamkeit so eben auf sein Pfeifchen, das er sorgsam aus einem großen ledernen Beutel stopfte, und nun gemächlich in Brand zu stecken begann.

Als er kaum eine Minute lang geraucht, hub die Frau an: Carl! ich habe dir schon gesagt, daß ich

den Tabakstrauch in unseren neuen Stuben nun nicht mehr leide.

Wird doch nichts helfen, bemerkte er einsilbig.

Es wird doch was helfen, erwiderte sie, mein Vater rauchte niemals, und unsere Stuben waren zu jeder Zeit sauber.

Er schwieg, und rauchte weiter. Sie fuhr gereizt fort: Du hast, als wir uns heiratheten, es mir versprochen, ich solle von dem, woran ich in dem Hause meines Vaters in der Stadt von früh an gewöhnt gewesen bin, hier auf dem Lande nichts vermissen, —

Dann bin ich nur sehr dumm gewesen, wenn ich das versprochen habe, unterbrach er sie kaltblütig.

Du bist es mir aber schuldig, daß du so etwas, was mir zuwider ist, nicht treibst, eiferte sie, indem sie, die Hand vor den Mund haltend, wiederholt hustete, ich kann den Qualm nicht vertragen, ich werde krank davon.

Er legte die Pfeife nicht bei Seite. Da stand sie auf, und ging, die Hände ringend, in der Stube

heftig auf und ab. Ach Vater! Vater! rief sie, wenn du wüßtest, wie ich hier behandelt werde, wie dieser Mann mich quält und bedrückt, —

Donnerwetter noch einmal! fluchte nun der Bauer, und warf seine Pfeife auf den Boden, daß die Scherben des zerbrochenen Kopfes umhersprützten. Sie sah ihn betroffen über diesen rohen Ausbruch seines Zornes an, und setzte sich wieder an ihre Arbeit. Nach einer Weile trat sie an ihn heran, und fragte, indem sie ihre Hand unter sein bärtiges Kinn legte: Bist du ärgerlich auf mich, Carl? Er antwortete nicht, und wehrte ihre Liebkosungen von sich ab. Du darfst nicht verdrießlich sein, besänftigte sie ihn, denn du weißt, wie lieb ich dich habe. Wenn ich nun doch so etwas nicht aushalten kann, warum thust du es demungeachtet wieder und immer wieder? Ich habe dir so viel geopfert, das kannst du doch nicht läugnen, ich habe meine Verwandten und das schöne Leben in der Stadt verlassen, um dir hieher auf das Land zu folgen, wo von Vergnügen gar keine Rede ist. Und du beträgst dich so undankbar gegen mich, ich soll Alles entbehren, und du willst nicht die geringste Bequemlichkeit mir zu Gefallen aufgeben.

Sie wischte sich die Augen, und fuhr nach einer Pause fort: Siehst du, ich habe fast keinen Menschen, mit dem ich hier umgehen kann, wie ich es gewohnt bin, und — du handelst so ungefällig —

War das auch Ungefälligkeit, erwiderte er, daß ich das verfluchte Haus hier gebaut hab'? Aber nun ist's mit dergleichen Sachen auch aus. Wenn du mir wegen des Hauses keine Ruh gelassen hast, bis ich das schwere Geld daran gewendet, und mich mit der ganzen Gemeinde drüber verfeindet hab, — so laß ich mir nun auch weiter nichts aufreden, und mag's kommen, wie es will.

So? — das Haus? rief sie, und verlangtest du wirklich, daß ich in einer so erbärmlichen Bauerhütte wohnen sollte, wie die Andern? nein! dazu bin ich nicht, das wäre noch schöner, das bin ich nicht gewohnt, und übrigens ist die Sache längst abgethan, — ich begreife nicht, wie du noch immer darauf zurückkommen kannst. Da sieh dir meines Vaters Wohnung an, die ist anständig, und noch ganz anders, wie unsere. Wenn die Gemeinde darüber mit dir zankt, so laß sie immer zanken, — man kann ihr das so übel nicht nehmen, die Leute verstehen es nicht besser, die sind noch gar zu dumm.

Frau! fuhr der Bauer auf, sie sind zehnmal klüger als du, und schilt mir nicht auf die Gemeinde, — ich gehöre auch dazu.

Sie war gescheidt genug, einzusehen, daß sie hier einen wunden Punkt getroffen habe, der besser unberührt blieb. Was kümmerten sie auch die Bauern, wenn sie nur erlangte, was in ihren Wünschen lag. Sie verwand daher auch die Beleidigung, welche in der Aeußerung ihres Mannes enthalten war, und sagte schmeichelnd: Lieber Carl! morgen ist der Geburtstag meiner Cousine in der Stadt, ich werde auf einige Tage hinüberreisen.

Die Pferde haben morgen keine Zeit, widersprach er.

Hab' ich's nicht gesagt, schmollte sie, so wie ich eine kleine Gefälligkeit von dir fordere, so hast du immer was dagegen.

Es ist schon das fünfte Mal in diesem Winter, erwiderte er, daß du in die Stadt willst, und dann eine Woche oder noch länger da bleibst. Ist das denn Ordnung, daß die Frau immer von Haus fort ist?

So? ich habe auch noch andere Pflichten zu erfüllen, meinte sie, als daß ich den ganzen Winter über hier bei dir sitze. Meine Verwandten haben auch

Ansprüche an mich, und ich muß mir zudem Handarbeit aus der Stadt holen.

Du brauchst aus der Stadt keine Handarbeit nicht, entgegnete er, — hier ist genug zu nähen, und du könntest auch wohl besser nach der Wirthschaft sehen, daß das Vieh sein gehörig Futter kriegt, und daß nicht Alles d'runter und d'rüber geht.

Was?! eiferte sie, ich soll in den Viehstall und nach dem Vieh sehen? Wozu ist die Magd denn da? Nein, dafür bin ich nicht, ich würde mir alles Zeug verderben, und da hab' ich wohl was Besserers und Feineres zu thun.

Frau! sprach der Bauer drohend, indem er sich erhob, — acht Jahre sind's nun her, daß ich's so habe gehen lassen; nun ist's aber bald zu End', das sag' ich dir, nun ist's bald zu End'.

Er schritt hinaus, und sie rief über den Knecht: Morgen früh, um 9 Uhr soll angespannt sein vor den guten Wagen, bestellte sie, — ich will in die Stadt.

Er hörte noch die letzten Worte, als er in die Winternacht hinaustrat. Ein schwerer Seufzer rang sich aus seiner Brust, ein halblauter Fluch, und dann stampfte er mit dem Fuß auf den Boden, daß es

dumpf widerhallte. Scharf und eisig pfiff der Wind über die Ebene und trieb den leichten vom Froste gelockerten Schnee vor sich hin. Es war finstre Nacht; nur die Sterne schimmerten herab mit ungewisser Helle, und hie und da warf das niedrige Fenster eines Bauerhauses einen trüben Lichtschein über die Straße hin. — Wohin sollte er sich wenden, den der Verdruß aus seinem eigenen Haus vertrieben? Vor ihm, dem reichen hochmüthigen Bauern, der die angestammten Gewohnheiten verlassend, die alte Ordnung gewaltsam brach, verschlossen sich alle Thüren; er stand einsam da unter seines Gleichen, und — er war nicht der Mann, der begütigend oder bittend den ersten Schritt that, um den Zwiespalt auszusöhnen.

Aber es ist doch traurig, ohne Freund zu sein, um so trauriger, wenn man auf dem Wege ist, das wieder aufzugeben, dem zu Liebe man die gewohnten theueren Verhältnisse abgebrochen hat. Lange wanderte der Bauer draußen umher; er schien einen Gedanken in sich zu tragen, der ihm noch nicht klar werden wollte, mit einem Entschlusse zu ringen, den zu fassen ihm noch die Entschiedenheit und der Muth fehlte.

Zwar, das war ihm nachgerade deutlich geworden, daß das eheliche Glück, von dem er sich so viel versprochen, als er zum Altare ging, allgemach in eine Hölle für ihn verwandelt war. Aber er hatte seine Frau noch immer lieb, was man so lieb haben nennt, und er dachte noch an die Möglichkeit einer Ausgleichung.

Unter solcherlei Brüten kam er an die Schenke, die er lange nicht betreten. Nach einigem Zögern ging er hinein; — was sollte er zu Haus bei seinem eigensinnigen Weibe.

Es waren hier noch viele Gäste beisammen. Alle blickten, verwundert über den unerwarteten Besuch, von ihren Gläsern in die Höhe, und die lärmende Unterhaltung, welche so eben noch im Schwange war, stockte gänzlich. Voß grüßte die Anwesenden mit einem „Guten Abend, Nachbarn!" aber es dankte ihm kaum Jemand, und als er, eine Flasche Bier fordernd, sich an den Tisch setzte, rückte nach und nach Alles von ihm weg, so daß er an dem einen Ende allein blieb. Das verdroß ihn tief. Er runzelte die Stirn und schaute halb schmerzlich halb grollend zu den Andern hinüber, welche leise mit einander flüster-

ten, damit der unwillkommne Gast von ihren Gesprächen nichts hören möge.

Woher dieses Mißwollen und diese Feindschaft? Verdiente der Bauer Voß, der ein rechtschaffner Mann war, bloß deshalb, weil er ein zweistöckiges Haus der Regel zuwider gebaut, eine solche Begegnung?

Es liegt in einem äußerlich unscheinbaren Umstande, über den man sonst lachen möchte, oft ein tiefer Inhalt verborgen. Der Bauer Voß besaß zwei der besten Wirthschaften auf der Feldflur und galt allgemein für einen reichen Mann. Es ging die Rede, daß schon seinen Vater der Hochmuthsteufel geplagt habe, obwohl der noch von dem ächten bäuerlichen Schroot und Korn gewesen. Wie es nun kommt, wenn man sich auf Grund seines Vermögens, und nicht, weil man innerlich und sittlich etwa besser ist, als die Andern, über seines Gleichen erhebt, so war auch der alte Voß mit der Stelle nicht zufrieden gewesen, welche das Schicksal ihm angewiesen hatte. Er strebte höher hinaus, als seine Nachbarn, und wenn er selbst auch nicht dahin gelangte, wo er seiner Meinung nach stehen müßte, so sollte es wenigstens

sein Sohn, der in der Schule einige Gelehrigkeit zeigte, besser haben, als seine Eltern. Er schickte den Jungen daher, sobald er eingesegnet worden, in die Stadt, damit er das Kaufmannsgeschäft erlerne. Wirklich fand sich auch ein kleiner Krämer, der den Bauerburschen in die Lehre nahm, und die Alten waren über diese Ehre ganz glücklich. Der Junge zeigte sich brauchbar. Zwar mit dem Schreiben ging's ein wenig schwach, aber dafür richtete er die ihm übertragenen Bestellungen pünktlich aus, und der Vater sagte stolz: Mein Sohn lernt die Handlung!

Nach Verlauf einiger Jahre hatte indessen dieses Handlungslernen plötzlich ein Ende. Der Junge wollte absolut nicht mehr Stich halten, er verlangte wieder auf's Land zu seinen Kühen und Pferden, und weil man es bei seinem Trotz nicht darauf ankommen lassen wollte, daß er davon lief, so ward beschlossen, er solle auf einem benachbarten Gute Oeconomie studiren. Das ging denn allerdings vortrefflich; aber der Alte hielt eine solche Beschäftigung auf dem Lande doch bei Weitem nicht für so vornehm, als das Krämergeschäft, und er dachte schon daran, den Carl als Handlungslehrling wieder unterzubringen, als dieser zum Militair eingezogen wurde.

Die Zeit vergeht rasch; auch das Soldatenspielen war bald abgethan, — da starb der Alte. Was sollte nun aus den Bauerhöfen werden!? Von Obervormundschafts wegen hatte man die beste Lust, sie zu verkaufen, denn so eine Güterverwaltung vom grünen Tische aus hat ihre Bedenklichkeiten. Allein das wollte dem jungen Handlungsburschen nicht einleuchten, die engen Straßen in der Stadt drückten ihn zentnerschwer, er sehnte sich wieder hinaus auf das Land, und kurz und gut, er quälte so lange, bis ihm der schöne elterliche Besitz überlassen ward.

Nun ging es rüstig drauf und dran. Freilich wollten die Stadtkleider zu der ländlichen Verrichtung nicht recht passen; aber der junge Bauerhofsbesitzer, wie er sich anfangs nannte, hatte Geld genug, um wenn sie zerrissen, sich wieder neue anzuschaffen. Mit der Zeit fand er sich in den angestammten Verhältnissen ganz zurecht, und es war eine Freude zu sehn, wie seine ächte bäuerliche Natur wieder hervorbrach. Wohlgemuth ging er hinter'm Pfluge, schwang seine Sense, wie Einer, und griff unverdrossen und wacker eine jede Arbeit an. Wenn's aber Tanz und Lustbarkeit gab, dann fehlte der Carl sicherlich nicht unter den Ersten, und mancher Blick

aus blauen Mädchenaugen suchte ihn, mancher mütterliche Gedanke machte sich mit ihm zu schaffen.

Nun traf es sich nach Jahr und Tag, daß der Krämer in der Stadt, bei dem er je zuweilen einsprach, um sich einen Bedarf zu kaufen, Lust bezeigte, den Bauerhofsbesitzer einmal Sonntags auf seinem Gute zu besuchen. Gesagt, gethan! er erschien, und mit ihm eine hübsche Tochter. Das wohlbestellte Feld und die schöne Wirthschaft stachen dem Handelsmann, der viele Kinder und doch nur wenig Geld hatte, in die Augen, und wie der junge Bauer sich auf den vornehmen Besuch sichtlich etwas zu Gute that, und sich gegen seine Nachbarn ein wenig aufblähte, so dachte der Krämer, und fragte sich: Sollte mir das nicht einen Schwiegersohn abgeben? Er sprach mit seiner Tochter darüber, und entdeckte bald, daß das hübsche achtzehnjährige Kind, das, lebenslustig und munter von Natur, es müde war, den ganzen Tag für Geld zu nähen und zu stricken, ihrerseits nicht das Mindeste dagegen hatte, den rüstigen Mann zu heirathen, und als Frau Bauerhofsbesitzerin hier herum zu regieren.

Es kam nun darauf an, den Bräutigam selbst zu gewinnen. Das hielt leider nicht schwer. Wie

sich die Beiden nehmlich gar freundlich gegen ihn bezeigten, ihn in der Stadt vornehm bewirtheten, und ihn „Herr Voß!" und „Herr Gutsbesitzer" titulirten, so fing der Gute dann bald Feuer und verliebte sich in das junge Stadtding bis über die Ohren. Sie hatte jedesmal recht saubre Kleider an, wenn er zur Stadt kam, war munter und lustig, und er hätte ganz dumm sein müssen, wäre es ihm entgangen, daß die Kleine ein paar blitzende Augen für ihn hatte.

Er war nicht so dumm, aber der Krämer war es auch nicht. Ehe dieser dem jungen Mann die Braut zusagte, ließ er sich erst eine gehörige Summe Geldes von diesem verschreiben für den Fall, daß er sich wieder von ihr trennen möchte, und außerdem mußte der Bräutigam versprechen, ein anständiges Haus für die Frau zu erbauen, und sie auch äußerlich so zu halten, wie sie es angeblich seither gewohnt gewesen. Ja, was hätte Carl damals nicht Alles versprochen! Schade nur, daß auch die Liebe von seiner Seite nicht ächt und probehaltig war. Es lag ihm das alte Stadtwesen im Kopf, und der von seinem Vater auf ihn vererbte Hochmuthsteufel war ihm auch wieder in den Nacken gestiegen. Was

werden die Bauern sagen, dachte er, wenn ich mein hübsches Weib in's Dorf bringe! ja, er stellte sogar schon eine Vergleichung zwischen sich und dem Gutsherrn, nicht zu eigenem Nachtheile an.

Die Folgen blieben nicht aus. Als sie erst eine Zeit lang sein Weib war, so fing sie an, Verschiedentliches von ihm zu verlangen, was er ihr nicht gewähren konnte oder mochte. Bald waren ihr seine Kleider nicht gut genug, bald wollte sie dies oder jenes kostbare Vergnügen haben, und endlich begehrte sie, daß er seinem Versprechen gemäß ein Haus baue, worin sie anständigerweise wohnen könne. Das Letztere war ein theurer Spaß, der Bauer hatte ohnedies Ausgaben genug wegen seines jungen Weibes, und wenn er sich schon mit seinen Nachbarn nicht gut stand, seit er verheirathet war, so fürchtete er nicht ohne Grund, es werde ein solcher Hausbau noch mehr Unzufriedenheit in der Gemeinde erregen. Er widerstrebte also ihrem Begehren, und das führte schon gleich eine Einmischung und einen Zwist mit dem Vater Krämer herbei.

Sie schmollte mit ihm wochenlang, bekümmerte sich um die Wirthschaft ganz und gar nicht, verachtete die anderen Bauerfrauen, und machte sich und

ihren Mann bald zum Gegenstande des Hasses im ganzen Dorf. Hierorts freilich gab sie sich mit Niemand ab, dafür aber vergnügte sie sich, namentlich im Winter, häufig in der Stadt, und Sommers lud sie ihrem Manne die ganze Sippschaft ihrer Verwandten und noch fremde Gesellschaft dazu auf den Hals, — und da mußte denn immer ein hübsches Stück Geld für die Bewirthung drauf gehen.

Auch Kinder gebar sie nicht; sie paßte in nichts zu ihrem Manne, und die Kluft zwischen Beiden ward immer größer, je mehr der Jahre vergingen. Ja! es war schon einmal ernstlich von Scheidung die Rede; aber die Sache kam wieder ins Gleiche, da der Bauer sich endlich entschloß, das zweistöckige Haus, jenen Stein des Anstoßes, zu erbauen.

Damit erkaufte er sich nun zwar für einige Zeit den Frieden, und seine Frau, die an der inneren Einrichtung und Ausstaffirung des Hauses Gefallen fand, schien in der That nachgiebiger werden zu wollen. Allein der Preis, um welchen er sich diese kurze Ruhe verschafft, war doch allzuhoch. Voß hatte sich durch seine Heirath, durch seine städtische Kleidung und durch sein ganzes Gebahren von dem

bäuerlichen Wesen allgemach fast losgesagt. Damit schied er zugleich aus der Gemeinschaft seiner Genossen, äußerlich und innerlich, wenngleich er selbst eine solche Trennung keinesweges beabsichtigte. Im Gegentheil, er hatte den Wunsch, mit den übrigen Bauern in guter Freundschaft zu leben, nur — er dünkte sich allerdings ein weniges mehr und höher, als sie. Das verdarb aber die Sache. Die Gemeinde betrachtete jeden seiner Schritte mit Argwohn; sie kannte seinen häuslichen Unfrieden nicht so, und nahm das finstere verschlossene Wesen, welches er schon seit Jahren zeigte, für Stolz und Hochmuth. Ja selbst zweckmäßige Neuerungen, die er mit Ueberlegung und Umsicht in seiner Wirthschaft einführte, wurden falsch ausgelegt, man sah darin nichts weiter, als daß er sich über seines Gleichen erheben, und alles besser machen und verstehen wolle, als seine Nachbarn. Nun kam gar das zweistöckige Haus dazu, und wie es in allen Dingen eines letzten Umstandes bedarf, um ein Verhältniß zum völligen Austrage zu bringen, so gab denn dieser unseelige Bau allem guten Einvernehmen den Todesstoß, und der Bauer Voß sah sich von seines Gleichen förmlich ausgeschlossen. Das verbitterte ihn denn

auch: Wenn sie nicht wollen, so mögen sie zum Teufel gehen! überredete er sich, — ich werde ihnen keine guten Worte geben. So that er denn, als ob er sich aus den Bauern auch nichts mache, und setzte ihrer Feindschaft äußerlich ein gleiches Benehmen entgegen. Aber im Innern saß ihm das Leid und der Verdruß, und vor allem heut', als die Gäste im Krug von ihm wegrückten, fühlte er sich tief gekränkt.

Er verließ die Schenke. Als er sich seinem Gehöft näherte, glaubte er die Thür seines Hauses sich öffnen, und einen Mann heraustreten zu sehn. Er stutzte: was ist das? betroffen blieb er stehen, und scharf blickte sein Auge durch die Dunkelheit. Kein Zweifel! wer ist's? was suchte er in deinem Haus? nach dem Verhaßten! und raschen Laufes folgte er dem Schatten. Jetzt sah er deutlich den im Nachtwinde flatternden Mantel, die Gestalt des Davoneilenden. — Halt! — Ruhe! — übereile nichts! rief er sich zu, und mäßigte seine Schritte. Wie von einer unsichtbaren Macht aufgehalten, zögerte er eine Minute lang, dann überflog ihn der Grimm einer bösen Ahnung und mit der Wuth der Eifersucht stürzte er, alle gewohnte Besonnenheit von sich werfend, hastig dem Flüchtigen nach. Doch er erreichte

ihn nicht mehr, eben schon verschwand die Gestalt hinter dem Thore des Herrenhofes.

Da stand er vor dem zugeschlagenen hohen Gitter, und starrte nach dem Schlosse hinüber. Eine Leuchte ward durch die Zimmer desselben getragen, und verlor sich endlich in dem hinteren Theile des alten festen Gebäudes. Es war dunkle Nacht. Langsam kehrte der Bauer in seine Wohnung zurück, wo er sein Weib schon im tiefen Schlafe fand. Noch immer strahlte ihr Antlitz so jugendfrisch und blendend; er betrachtete sie lange, dann legte er sich gleichfalls zur Ruhe.

Der Junker war ein stattlicher Mann.

Der Junker war ein stattlicher Mann. Er hatte früherhin als Lieutenant beim Militair gestanden, nun hauste er schon seit Jahren hier auf dem Gute. Ein lustiges Leben! Vollauf hatte er's freilich nicht, allein das durfte kein Hinderniß sein. Ich werde den Henker überall erst nachrechnen und mich besinnen, dachte der Junker, wo ich meinem Stande gemäß

eine Ausgabe zu machen, einmal genöthigt bin. Wie ein Einsiedler kann ich nicht leben, ich will meine Freunde aus der Stadt dann und wann in munterem Gelage um mich sehen, und wenn mein väterliches Gut das nicht abwirft, so mag das Landleben der Teufel holen!

Er war ein stattlicher hübscher Mann von langer Gestalt, und mit einem überaus prächtigen blond-lockigen Schnauzbarte, der sich in zwei wohlgedrehten Spitzen bis auf die Halskrause hinabzog. Kavalier von sogenannter Ehre, unüberwindlicher Trinker, angenehmer Gesellschafter, dreister Reiter, sah man ihn in den höheren Kreisen überall gerne; man lobte seine feinen Formen und pries seinen ausgesuchten Witz. Geheirathet hatte er bis jetzt noch nicht, wiewohl er schon in der Mitte der dreißiger Jahre sich befand, und nicht faul in der Gegend umherschaute, — ich muß eine Frau mit Vermögen haben, äußerte er zu seinen Freunden, ich darf nicht rücksichtslos heirathen.

Aus der Landwirthschaft machte er sich nichts. Es war ihm langweilig, auf dem Felde tagtäglich umherzuliegen und sich mit gemeinem Volk zu befassen. Dagegen liebte er die Jagd leidenschaftlich, besonders

die Hetzjagd, — sie hatte ihm schon manches köstliche Vergnügen bereitet.

Aber mit dieser Hetzjagd war es im Herbste, vor etwa sechs Wochen, den Bauern zu arg geworden. War das ein „Halloh!" und „Hurrah!" ein Hundegebelle, ein Hörnergeblase, ein Rufen, ein Pfeifen, ein Pferdegetrappel damals! Es hatte einige Neugierige hinausgelockt, da kam denn die ganze Rotte über das Bauernfeld dahergesaust, einem armen Hasen nach, den das Schicksal ereilen sollte. Der alte Schulze schüttelte sich drob vor Lachen, obwohl das sonst nicht die Art dieses ernsthaften Mannes war. Zehn Reiter auf englischen Pferden, zwanzig Hunde, aus dem Auslande verschrieben, so viel Lärmen und große Vorrichtung, Alles wegen des einen Hasen, — der nachher doch nur den Hunden vorgeworfen wird, und wer weiß noch, ob sie ihn kriegen werden. Richtig! der Hase war auf einmal spurlos verschwunden, die Hunde schnupperten umher, die Reiter hielten auf den keuchenden Pferden an, und unterhielten sich über diese ganz unerwartete, unglaubliche Wendung der Dinge, — der Hase war fort. Nein, nein! rief der Baron Steinfort aus, er kann nicht fort sein, auf meine Ehre! er muß durchaus und durchaus hier irgendwo

stecken. Ja! so war's auch endlich richtig; der Hase hatte nur einen Haken gemacht, wie man zu sagen pflegt, und sich geduckt, so daß die ganze Meute in der Hast über ihn fortgegangen war. Aber jetzt fand man den Schelmen wieder auf. Die Kanaille — Kanaillen! — Bestie! erscholl es von allen Seiten, — Kehrt gemacht! über das Bauernfeld wieder zurück hinter dem Betrüger her! Ob sie ihn nachher wirklich erjagt haben, das hat der Schulze nicht sehen können, aber die Spuren von den Hufen der wilden Pferde auf seinem mühsam bebauten Acker, die hat der alte Mann gesehen und den greisen Kopf geschüttelt über die Verwüstung.

Er brachte die Sach' vor die Gemeinde; heute war Versammlung und der Schulze sprach: Ist das eine Art, daß sie den Bauern sein Land so zurichten wegen ihres Jagdvergnügens? Mag der Herr Baron auf seinem Acker jagden, wenn er Lust hat, von dem unsern soll er davon bleiben. 'S richtet uns so schon genug Schaden an, das verdammte Wild, wenn es Nachts heraustritt aus dem Wald, uns die Saat abfrißt und unsere Kartoffeln aufwühlt, so daß wir nachher das Nachsehn haben. Wir sollen Scheuchen aufstecken, sagte der Herr Baron, daß der Hirsch sich

davor bangt, und unſ'ren Acker in Frieden läßt. Das iſt leicht geſagt, aber wir können doch nicht jeden Finger breit einen Fetzen aufhängen, wo ſollen wir die Lumpen alle herkriegen?! Und das Vieh iſt auch ſo dumm nicht, das frißt lieber die junge Saat und die friſchen Kartoffeln, als daß es im Forſt ſich ſparſame Nahrung ſucht. Na! das iſt nun einmal ſo, man kann das Vieh nicht wegſchießen, — die Geſetze ſchützen den Bauer nicht, was das angeht, — Gott beſſer's! Aber daß die Herrſchaften nun auch anfangen, uns die Saat und den Acker zunicht zu reiten, das dürfen wir nicht leiden.

Der Bauer Voß trat auf, und redete: Haſt Recht, Schulze, wir dürfen's nicht leiden, wir müſſen dem Junker zu Leibe. Denn ſeht einmal, Nachbarn! ſeit die Separation fertig iſt, — habt zwar genug drüber raiſonnirt, als ich ſie ausgebracht, — ſeit die Separation fertig iſt, hat nun ein Jedweder das Seine, und iſt ein König auf ſeinem Acker, ſo daß ihm niemand hinaufkommen kann.

Das ſoll ſchon wahr ſein! ließen ſich einige Stimmen vernehmen, daß das anjetzt eine ganz andre Sach' iſt, als die Gemeinhütung vordem.

Also jetzt hat Jeder das Seine, fuhr der Bauer Voß fort, und wir haben Alle die Verpflichtung, auf unsrem Acker soviel zu gewinnen, als er irgend tragen mag. In den Zeitungen stehts geschrieben, so daß man's selbst lesen kann, wie allenthalben Noth und Hunger sei, und die Ackersleut' sollten keinen Fleck ungenutzt lassen und was drauf säen und erndten. Es wären so viele Menschen in der Welt, daß man gar nicht mehr wüßt', wie's zu machen wär', daß sie alle satt würden; der einzige Verlaß sei blos noch auf den Boden und den Bauersmann. Nun frag' ich blos, ob das geschehen darf, daß uns, weil der Herr die Jagd hat, der Boden so verwüstet werden darf?

Während der Bauer so redete, knallten draußen in der Entfernung die Flintenschüsse, und der Schall der Klappern, welcher das Thier aus seinen Schlupfwinkeln herausstören sollte, das wilde Lärmen und Rufen der Treiber drang durch die stille Winterluft herüber. Der Herr hielt heute eine Treibjagd.

Ein ernstes düsteres Schweigen lagerte auf der Versammlung der Bauern, welche ihr Eigenthum, einer höheren Pflicht folgend, gegen ungerechte Eingriffe und Anmaßungen zu vertheidigen gesonnen

waren. Nach einer langen Pause erst ward die Berathung wieder aufgenommen.

Meine Hoffnung ist nur immer noch, sagte Einer, daß der Herr das Jagden von selbst wird bleiben lassen über kurz oder lang. Spaßig mag's wohl für ihn sein, und putzig genug sieht's auch aus, wenn sie so kunstreitern in dem blanken rothen Habit. Aber mich dünkt wohl, so ein Wesen, das könnte nicht alle Tag' gut ablaufen. Man muß das blos sehen, wie sie über die Zäun' und die Gräben wegsetzen, und querfeldein jagen durch Wald und Sumpf, als ob der Satan ihnen auf den Hacken wäre. —

Möcht's auch wohl glauben, unterbrach den Redenden ein Andrer, — daß es einmal schief gehen wird. Denn so ein Wesen, das paßt doch für unsere Sachen nicht mehr, dafür ist unser Land nicht eingericht't, und ich denk', unsre Herren auch nicht. Zudem hat das auch ganz und gar keinen Nutzen nicht, und 's pflegt sich eine solche Wirthschaft denn wohl einmal zu stoßen irgendwo, so daß es alsdann nicht weiter geht. Meine Meinung ist, Nachbarn, so: Was nicht passen thut mit dem Andern, was nicht in den Schick zu bringen ist mit dem, was Noth thut

und Recht ist, das findet einmal von selbst wo sein End', ohne daß wir dabei zu helfen brauchen.

'S wird aber doch gut sein, wenn ich mit dem Herrn Baron einmal reden thue, sprach der Schulze.

Ja! ja! meinten die Andern.

Wo's Euch also ernst ist, Nachbarn! fuhr der Alte fort, so geh ich erst zu ihm und stell' ihm die Sache vor; — ich werd' Euch dann Bescheid sagen.

So waren's die Andern zufrieden, nur der Bauer Voß meinte, man müsse dem Junker anders zu Leibe gehn. Das kann demnach geschehen, wenn's Alles nichts hilft, bemerkte der Schulze, und die Versammlung trennte sich. —

Es ist schon erzählt worden, daß der Herr Baron von Steinfort heute wieder eine lustige Jagdparthie hielt. War nun auch die Beute nicht groß gewesen, — man hatte, obwohl vom frühen Morgen an auf den Beinen, nur ein paar Hasen geschossen, — so schmeckte dafür das Mahl nach der langen Bewegung in freier Luft nur um so trefflicher. Die Kapaunen und englischen Puddings waren von dem Koch des Herrn Barons in der That köstlich zubereitet, und der Weinkeller zu Steinfort suchte seines Gleichen. Die Sonne vergoldete schon mit ihren sinkenden Strahlen

die hohen Fenster des Schlosses, und warf einen letzten Blick in den Speisesaal hinein, wo die Herren wohlgemuth bei der Tafel saßen.

Auf Ehre! ein charmanter Mann der Baron, flüsterte Graf Helm seinem Nachbar zu, — der Burgunder ist süperbe.

Nicht wahr, Herr Kamerad? bekräftigte der Nachbar, — überhaupt eine höchst noble Persönlichkeit.

Ja, ja! noch ein Edelmann vom alten Schlage, wie sie heut zu Tage immer seltner werden, wo sich alles untereinander mischt, so daß man das Weiß vom Grau kaum noch unterscheiden kann. Aber Steinfort hält sich, wie ein ächter Ritter, von der Kanaille fern; — mir ist höchst wohl in seiner Umgebung. —

Ihre Braune wieder gesund? fragte von dem andern Ende des Tisches Einer von den Gästen herüber. — Baron! Ihre Braune wieder gesund? ich dächte, sie fraß damals schlecht, als wir im Herbst hier die Hetzjagd hielten.

Sehr verbunden, Graf Palheim! erwiderte Steinfort, sie ist, — Gott sei Dank! so ziemlich munter wieder. Hat mir viel Sorge gemacht, ich

liebe die Braune, wie meine Schwester, auf Ehre war nahe daran, sie zu verlieren, — 300 Stück Louisd'or.

Was fehlte ihr eigentlich?

Das will ich Ihnen sagen, — es war Schreck, nichts weiter als Schreck. Ich habe hier im Dorf auch meine Widersacher. Da ist der verdammte Bauer Voß, dem die Jagd auf seinem Acker nicht recht ist, der hat linker Hand von dem Weg zur Mühle ganz unversehens einen breiten Graben gezogen. Ich kenne sonst jede Hecke, jedes Hinderniß auf der ganzen Feldmark, und die Braune auch. Wie ich nun über das Feld jage, so kommen wir plötzlich an jenen Graben, die Braune stutzt, aber sie springt doch ohne Besinnen, — ist ein braves Thier! — nur ein wenig zu kurz, so daß sie mit den Hinterfüßen in das Wasser kam. Das war ihr noch nicht passirt, auf Ehre! sie zitterte am ganzen Leib nach der Affaire, der Schreck war ihr in die Glieder gefahren.

Alle hatten dieser Erzählung mit Aufmerksamkeit zugehört. Aha! lachte nun Graf Pahlheim, der Bauer Voß! — Verstehe! das ist der, der die hübsche kleine Frau hat.

Derselbe, Graf! Nicht wahr, ein hübsches Ding, gefällt sie Ihnen? erwiderte der Baron.

Mir nicht so gut, als vermuthlich Ihnen, Baron! bemerkte der Andre, man flüstert sich so allerlei zu.

Ah! das ist ein Irrthum, versetzte der Baron spottend, eine unrichtige Vermuthung!

Auf Ehre! eine noble Persönlichkeit, sagte Graf Helm wieder zu seinem Nachbar. Wozu auch von solchen Dingen reden? Man thut, was man nicht lassen kann, ohne daß es die ganze Welt zu wissen braucht. Sehen Sie, ich beurtheile den Mann, wie er sich mir zeigt, ich verlange, daß er mir gegenüber eine anständige Persönlichkeit präsentire; was er im Verborgenen vornimmt, das geht mich nichts an. Wir haben alle unsere kleinen Heimlichkeiten, unsere kleinen Verhältnisse, aber wir werden uns hüten, sie einem jeden aufzutischen.

Ganz meine Ansichten, ganz meine Grundsätze, Graf! erwiderte der Nachbar, — ich freue mich dieser Harmonie zwischen uns Beiden, lassen Sie uns miteinander anstoßen.

Während die Gläser erklangen, ward der Baron von einem Bedienten aus dem Zimmer gerufen. Es währte ziemlich lang, bevor er zurückkehrte, und die

Unterhaltung an der Tafel stockte, weil man fürchtete es könne etwas Unangenehmes vorgefallen sein. Da hörte man die laute barsche Stimme des Barons, welcher rief: Er ist wohl nicht klug, Alter! ich habe das Jagdrecht und kann es ausüben, wie ich Lust habe.

Das können Sie nicht, erwiderte der Schulze ruhig, Sie dürfen die Jagd nur so halten, wie es landesüblich ist, und diese Art von Jagd ist nicht landesüblich, und haben's erst im vorigen Jahre so angefangen. Sonst könnten's auch meinetwegen mit Elephanten jagen, oder womit sonst, und da würd' von der Saat nicht viel übrig bleiben.

Halt Er das Maul, und spar' Er sich seine dummen Einwendungen! rief der Baron.

Das sind keine dummen Einwendungen nicht, versetzte der Alte, die Gemeinde ist schlüssig darüber, und wir leiden's nicht mehr, daß Sie unsren Acker so zu Schanden reiten.

O! dann leid' Er's doch nicht, und stell' Er sich hübsch hin auf seinen Acker, wenn ich wieder jage, Er wird dann erfahren, wie ich ihn über den Haufen reite. Johann! befahl er dem Bedienten, zeig dem Schulzen einmal den Weg vom Hof hinunter!

Brauchen wir den Weg nicht zeigen zu lassen, Herr Baron! versetzte der Schulze mit unerschütterlicher Ruhe, kenne ihn schon so. Thun mir aber leid wegen Ihrer Sachen, — wird nächstens einmal schief gehen.

Indem der Alte noch so sprach, trat der Baron Steinfort ein wenig erhitzt in den Speisesaal zurück, die Thür hinter sich zuwerfend. Dann lächelte er freundlich seine Gäste an, und sagte: Bitte recht sehr, bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich Sie einen Augenblick verlassen mußte, — ein kleines Geschäft rief mich ab.

'S ist mit den Tölpeln von Bauern nichts mehr anzufangen, bemerkte ein reicher Grundherr aus der Gegend, welcher neben dem Wirth seinen Platz hatte. Seit die Leibeigenschaft aufgehoben ist, und der Bauer sodann gar zum Eigenthümer seines Hofes avancirt ist, hat die alte Ordnung ganz und gar aufgehört. Der Gemeingeist ist zu Grunde gerichtet, das schöne patriarchalische Verhältniß ist gelöst, und diese ungerechten Gesetze, welche dem Gutsherrn sein Eigenthum geschmälert haben, sind einzig und allein Schuld daran, daß die Unterthanen keinen Respekt vor ihren Herrn mehr haben.

Sehr wahr! sehr richtig! bestätigte der Baron, ich hasse diese neuere Gesetzgebung ebenfalls. Sie hat es verschuldet, daß der Adel, diese feste Stütze des Throns, in seinem Vermögen herabkommt. Aber ich werde diese dummen Bauern kneifen, diesen widerspenstigen Schulzen nächstens absetzen. Noch haben wir denn doch die Mittel in Händen, dieses Volk zu zügeln, das täglich größere Rechte beansprucht, und gar im Stande ist, sich von der alten Ehrfurcht gegen seine rechtmäßigen, angestammten Herrn loszusagen. Es ist eine verfluchte Wirthschaft heut zu Tage. Man möchte nun diese Leute gern glücklich machen, sie unterstützen, wo es ihnen einmal schlecht geht, — aber in der That, man kann nicht.

Wäre ein sogenannter Liberaler unter uns, rief ein Dritter spottend, er würde diese veralteten Ansichten des Herrn Barons, vom Standpunkte der Sittlichkeit und der Geschichte, wie sie es nennen, widerlegen; er würde haarklein auseinandersetzen, daß der Gutsherr den Fortschritten der Zeit sich anpassen müsse, daß er gegenwärtig eine andere Aufgabe zu erfüllen habe, als früher. Diese hohlen Redensarten vernehmen wir ja leider oft genug. Was nennen aber diese Schreihälse Fortschritt der Zeit?

Nur das, was in ihren Kram paßt, alles übrige ist verwerflich. Aber wenn sie auch die verblendete Masse auf ihrer Seite haben, wir wenigstens, meine Herrn! wir vermochten es, uns dem üblen Zeitgeiste zu verschließen.

Verlassen wir diesen unangenehmen Gegenstand, sagte der Baron freundlich. Ich bin so frei, meine Herrn! Sie zu fragen, was Sie zu meiner Diane sagen? Sie war's, die den schlauen Hasen bei unsrer letzten Hetzjagd, Sie wissen doch noch, auffand, nachdem wir schon seine Fährte verloren hatten und wie vortrefflich hat sie sich heute wieder benommen.

Auf Ehre! ein kapitales Thier, die Diane! riefen mehre Gäste durcheinander; aber der Nero gleichfalls, wir dürfen ihm nicht Unrecht thun, — Ah! und der Hector! Baron, Ihre Meute ist vorzüglich.

Allmälig machte sich ein erhöhter Frohsinn geltend, und die frühere Verstimmung ward gänzlich verdrängt. Es sprangen die Champagnerkorken, der frische Wein schäumte, die Gläser erklangen, und man brachte der guten alten Zeit ein Lebehoch.

Während dessen schlich ein Mann draußen um das Haus, und lugte in die hellen Fenster hinein. Da saß der Baron, das Glas in der einen Hand, und mit der andern die Spuren des Weins, den er eben genossen, aus seinem Bart streichend. Da saß er wohlgemuth und guter Dinge, und draußen stand der Bauer, mit dem Haß der Eifersucht in seiner Seele. Hätte der Edle in diesem Moment aufgeblickt von seinem Glase, er hätte den Mann draußen bemerken müssen, der die Faust ihm entgegen ballte.

Ein Christmorgen.

Das war ja ein trauriges, einsames Weihnachtsfest für den Bauer Voß. Seine Frau vergnügte sich schon seit Wochen in der Stadt, und Kinder hatte er nicht; auch dies Band der Liebe, dieser Vereinigungspunkt, in dem sich Ehegatten sonst trotz aller Verschiedenheiten immer wieder finden, fehlte. Keine Kinder! — wer es weiß, wie viel dem Bauer seine Familie ist, der wird das Leid verstehen, welches den verlassenen Mann am Weihnachtsmorgen umfing.

Geistige Vervollkommnung und geistige Freuden liegen nicht so auf dem Wege des Bauern, er ist mehr auf den materiellen Erwerb, auf die Verbesserung seines Besitzes, den er seinen Kindern einmal wohlbestellt hinterlassen will, angewiesen. In dem Gedeihen dieser Verhältnisse findet er seine Freude und seine Genugthuung, er schafft und müht sich, immer im Hinblick auf seine Nachkommen, und er darbt selbst, um diesen einen Ueberfluß dereinst zuwenden zu können.

Der Bauer des Nordens lebt in der Zukunft. Von der Gegenwart genießt er wenig, weil ihm die Anmuth des Lebens verschlossen ist, weil er das Geschenk des Augenblicks nicht fröhlich und leicht zu erfassen vermag, — und die Vergangenheit ist und bleibt für ihn eine abgethane Sache, an der nichts mehr zu ändern ist, nach der er also auch nicht weiter fragt; es giebt keinen Bauern, der eine abgewichne Zeit sich zurückwünschte. Dagegen steht die Zukunft immerfort hell und mit mächtigem Winken vor ihm. Auf sie ist sein Blick unverwandt gerichtet, er sieht in ihr die besseren Tage, die da kommen sollen, ihr strebt er beharrlich zu, ihr widmet er all seinen Fleiß und seine Sorge. Ein sichres Zeichen für die Dauer-

haftigkeit und Unvergänglichkeit des alten festen deutschen Bauerngeschlechts. Auf diese unversiegliche Lebenskraft kann das Vaterland bauen, denn in der rauhen Hülle steckt ein ächter Kern, und wie die Menschheit überhaupt in steter Entwicklung begriffen ist, so auch wird der Bauer in ruhigem Fortschreiten diejenigen besseren Zustände sich erringen, welche eine weise Gesetzgebung für ihn vorbereitet. Freilich bis er dahin gelangt, fehlt noch viel, ist noch manche Bahn zu durchschreiten, manches Hinderniß zu überwinden. —

Der Bauer Voß war frühe auf. Mochte er sich dies zum klaren Bewußtsein auch noch nicht bringen, er war in der That recht unglücklich, als er in der Frühe des Weihnachtsmorgens, vom Schlaf geflohen, in die Dunkelheit hinausblickte. Für das, was er entbehrte, gab es keinen Ersatz. Hätte er ein Kind gehabt, einen kräftigen Erben des wohlerhaltenen Besitzes, an dem er ächt bäuerlich hing, es würde ihm eine Freude gewesen sein, für den Kleinen eine Weihnachtsbescheerung herzurichten, und darin hätte vielleicht seine Schwermuth sich aufgelös't. Aber auch dies war ihm versagt, sein Geschlecht bedurfte einer andern Stammmutter, um sich fortzupflanzen,

die kleine zierliche Städterin war dazu nicht geeignet. Wer weiß, ob sie jetzt nicht gerade im Tanz sich herumdreht, von zärtlichen Blicken und Händedrücken geschmeichelt, während ihr Mann traurig und voller Mißmuth seine Verlassenheit tief empfindet? Ihm lagen der fliegende Mantel und der Schatten von neulich Abends, der sich nach dem Herrenhofe verlor, immerfort in Gedanken, und eine böse Ahnung wollte ihm keine Ruhe gönnen.

Es schlug 4 Uhr vom Kirchenthum, er öffnete seine Hausthür, um nach den Wetter zu schauen. Noch standen die Sterne am Himmel und funkelten herab auf die weite, schneebedeckte Erde, kein Strahl des Frühroths war noch erschienen, um die weißen Berge mit dem Hauch des Lebens zu vergolden. Bitterkalt und öde war die stille Winternacht. Aber in den Häusern des Dorfs regte es sich schon, der Christmorgen trieb die Schläfer früh aus ihren Betten, und hie und da schimmerte bereits ein Licht aus den niedrigen Fenstern mit leisem Strahl über den Schnee der Straße hin. Die Feuer knisterten schon in den Kaminen, und die leichten Rauchsäulen, welche in die reine Luft emporstiegen, verkündeten das er-

wachende Leben der Menschen, während die Natur noch im Schlummer lag.

Auch das Haus gegenüber war schon helle, Voß trat unwillkührlich heran und blickte durch die Scheiben. Da ward der Weihnachtsbaum eben errichtet, und von der Hausmutter mit Aepfeln und Pfefferkuchen behängt. Für den ältesten Jungen lagen eine Mütze und ein neuer Rock zur Bescheerung bereit, der zweite sollte ein Paar Stiefeln und ein Schreibebuch haben. Das schöne Tuch dort und das bunte Band sind für die eine Tochter bestimmt, und jenes roth und blau gestreifte Kleid für die andre. Nun ist noch ein fünftes übrig, das in der Kammer auch schon in froher Erwartung lärmt, und durch die Thürspalte lugt; was wird denn das erhalten? Der Vater bringt eine Pfeife aus Weidenholz, eine Knarre und ein großes buntbemaltes Steckenpferd daher, die er in müßiger Stunde des Winterabends selbst angefertigt. Nun werden die Lichter angezündet, die Mutter öffnet die Thür, und herein stürmt die kleine Schaar, ein Jedes auf die Geschenke los, die ihm zugedacht sind. Welch' eine Lust! Sie jauchzen und springen umher, das Kleinste pfeift und knarrt, und reitet auf seinem neuen Stecken um den Tisch galoppirend herum, und die

Eltern sitzen dabei mit übereinandergeschlagenen Armen, und schauen den Spaß in frohem Genügen mit an.

Dem Bauern draußen ging es zu Herzen, es zog ihn weiter zum Nachbarhause, einem alten niedrigen Gebäude, dessen Fenster auch schon helle waren. Ein armer Tagelöhner wohnte darin, ein Mann, der von der Hand in den Mund lebte, wie man zu sagen pflegt. Er konnte von seinem kargen Verdienste wohl nichts erübrigen, um seinen vielen Kindern so eigentlich zu bescheeren, wie er es wünschte, — es will etwas sagen, in der theuren Zeit eine zahlreiche Familie ehrlich durchzubringen. Aber ein Kinderherz bedarf nur wenig, um sich daran zu ergötzen; nichts als ein kleiner Fichtbaum mit drei schmauchenden Weihnachtslichtern daran nebst einigen Aepfeln und Nüssen, und die Gesichter der Kleinen strahlten doch schon vor Freude und vor Erstaunen. Die ganze Familie saß umher um die große braune Kaffekanne, den seltnen Festtrank, den die Mutter bereitet, begierig schlürfend, — heut' gab's auch schon ein Butterbrod in der Frühe. Die Kinder, nur mit dem Hemdchen bekleidet, und die hölzernen Pantoffeln an den Füßen, waren wohlgemuth und fröhlich. Aber der Vater

saß ernsthaft und mit gefurchter Stirne da, es drückte ihn manche Sorge. Er blickte auf, siehe! da erheiterte sich plötzlich sein Antlitz, als er die muntre kleine Schaar so eifrig und guter Dinge schmausen sah: sie werden ja wohl nicht zu Schanden werden, Glück zu! es kommen vielleicht noch bessere Tage.

Wie gern hätte der reiche Bauer mit dem armen Tagelöhner getauscht!

Es muß zur Scheidung! rief er aus und kehrte heim. Bis zum hellen Morgen saß er dann an seinem Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, und stumm hinausblickend, wie der Tag allmählich erwachte; — es muß zur Scheidung, und ich kann das Leben nicht länger aushalten! rang es sich abermals aus seiner Brust.

Die Frau Charlotte hatte den Wagen schon gestern in die Stadt bestellt, sie war aber dennoch nicht zurückgekommen. Es pochte an der Stubenthür, — wer ist da? — ein Bote von der Madam! — was bringt er? — der Wagen ist eine viertel Meile vorm Ort im Schnee umgeworfen, und hat ein Rad zerbrochen. Der Bauer sprang auf, ohne Besinnen, wie aus dem Schlaf gerüttelt. Das wäre ihm doch nicht recht, wenn sie einen Schaden genommen hätte. Mit

Beil und Strick eilte er hinaus, und erreichte raschen Laufes bald die Stelle, wo das Unglück passirt war. Der Wagen lag zerbrochen da, und die Frau stand zitternd und weinend daneben, auf den Knecht scheltend, der so ungeschickt gewesen war, sie umzuwerfen.

Das hat man davon, rief sie dem herbeieilenden Manne zum Willkommen zu, wenn man — nun ja! wie kannst du mir so einen Tölpel von Knecht schicken, der nicht ordentlich fahren kann, und so einen erbärmlichen Wagen. Ich werde den Tod davon haben, daß ich hier mit den dünnen Schuhen im Schnee stehen muß nach der Erhitzung, —

Der Bauer blickte sie an. Nun ja! rief sie heftig, ja! ich habe gestern Abend getanzt, bis ich heute weggefahren bin, und das geht dich nichts an.

Sie eiferte und schmollte unermüdlich, während der Bauer den Wagen aufrichtete, und die Achse mit einem jungen Baum, den er eilends abgehauen, stützte. Als die Stricke befestigt waren, ging die Reise langsam weiter.

Sie hatte sich in der That erkältet, und schon um Mittag fieberte sie heftig. Das schlug im Augenblick den Groll ihres Ehegatten zu Boden, seine alte

Liebe wachte wieder auf, er trug sie in's Bett, sendete gleich nach dem Arzt in der Stadt, und pflegte sie, als ob sie sein Kind wäre. Da saß er an den ersten beiden Tagen stundenlang an ihrem Lager, und schaute in ihr Auge, das ruhelos umherflog. Unverständliche Reden flossen von ihren Lippen, verwirrte Fragen, ungeforderte Antworten. Er deutete sie nicht, selbst einen verhaßten Namen überhörte er, — so sehr war er um sie besorgt. Indessen es war keine Gefahr; schon am dritten Tage besserte sie sich zusehends, und bald hatte sie sich wieder erholt. Sie freute sich dessen kindlich, und dankte ihrem Manne mit unverstellter Zärtlichkeit für seine Pflege; es schien fast, als ob nach diesem Vorfalle das Verhältniß der Eheleute erträglicher werden wolle. Allein, wo der Friede einmal fortgezogen ist, da kommt er nicht so leicht wieder. Sie war bald in ihrem alten Gleise, und er traute ihr nicht mehr, — ein tiefer Argwohn lauerte verborgen in seiner Seele.

Er war über Feld gegangen, sie saß allein zu Hause. Da klopfte es sachte an. „Herein!" Ein junger Mann von bescheidenem Aussehn öffnete die Thür, und fragte dann, sich tief verbeugend mit leiser Stimme: Sind Sie wiederhergestellt, Ma-

dam, darf ich es wagen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen?

Der Eingetretene war mit einem langen schwarzen Rock bekleidet, über welchem die weiße Halsbinde vortheilhaft abstach. In der linken Hand hielt er eine lange Tabakspfeife mit dem Bildnisse Luthers auf dem porzellanenen Kopfe, und in der Rechten drehte er, noch immer in gebückter, dienender Stellung seine kleine schwarze Mütze. Er mochte etwa 25 Jahre alt sein, aber er hatte nichts Jugendliches mehr an sich; sein durch eine große Brille entstelltes Antlitz war bleich und dürftig und der ganze Mensch zeigte ein gezwungenes, unfreies Wesen.

Sie nöthigte ihn, sich neben sie zu setzen; er folgte diesem Gebot mit förmlicher, steifer Haltung, indem er seine vorige Frage wiederholte. Ich danke Ihnen, Herr Schullehrer! antwortete sie nun, ich bin auf dem Wege zur Besserung. Es war nur eine kleine Erkältung, die ich mir zugezogen hatte, da ich mich an diese mir fremden Verhältnisse nicht gewöhnen kann.

Es ist auch natürlich, versetzte er theilnehmend. Sie sind für das Leben hier im Dorfe viel zu gut. O! hätten Sie nie die Stadt mit ihrem feineren

Treiben, ihren vielfachen geistigen Anregungen verlassen. Ich, — er seufzte tief, — gehöre, das fühl' ich, auch nicht hieher, ich entbehre schmerzlich die Freunde, mit denen ich meine Ideen früherhin austauschen konnte in schöner Wechselwirkung, ich habe Niemand hier, der mich versteht, der mein inneres Wesen begreifen kann, als Sie, Madam!

Sie erröthete, und schaute auf ihr Busentuch nieder. Dann sagte sie, als ob ihr plötzlich ein guter Gedanke gekommen wäre: aber, Herr Philipp, Sie vergessen den Herrn Pfarrer —

O! nicht doch! unterbrach er sie, mit dem habe ich keine Gemeinschaft, er ist ein Ungläubiger, ein Rationalist, ein Mann aus der alten Schule, der den Fortschritten der Glaubensentwickelung ferne geblieben ist. Freilich muß ich es ertragen, daß mein Amt mich in mannigfache Beziehungen zu ihm bringt, aber damit sind wir auch zu Ende. Denn er hat — es schmerzt mich dies zu sagen, — er hat nicht den rechten Glauben. Wo die Sonne des Herrn, das Licht des Glaubens und der Offenbarung ihm verheißend entgegenleuchtet, da steckt er das schwache Lichtstümpfchen seiner armseeligen

menschlichen Vernunft auf, und verlangt, daß es ihn auf den rechten Weg zur Seligkeit führe. Ich habe lange gekämpft, für ihn gebetet, gerungen, aber jetzt bin ich mit mir einig, ich kann nicht anders, ich muß ihn verdammen, er hat den rechten Glauben nicht.

Ach! verdammen Sie ihn doch nicht, Herr Schullehrer, er ist ein gar guter Mann, der doch schon manches Heilsame hier gestiftet hat, wenn die Leute es auch nicht verdienen, sagte sie.

Das nennen wir Werkheiligkeit, Madam! fiel ihr der Schulmeister in die Rede, — die zu nichts, höchstens zur Hölle führt. Ihm ist nicht zu helfen, ich kann nicht anders, ich muß ihn verdammen, — er kann nicht selig werden.

Daß er nicht selig werden kann aus eigenem Verdienste, das glaube ich beinahe auch, bemerkte die Frau kleinlaut. Aber vielleicht erbarmt sich unser Herrgott seiner dennoch, weil er einsehen muß, daß der Herr Pfarrer es mit der Gemeinde gut im Sinne hat.

Ach! was nutzt das, belehrte sie der Schullehrer achselzuckend. Er ist, wenn ich so sagen darf,

unter den rohen Bauern hier groß geworden, und ein Stück von ihnen: ich kann es ihm also auch nicht hoch anrechnen, daß er sich mit ihnen befaßt. Im Gegentheil, es ist ein Zeichen seiner geistigen Armuth, daß er Gefallen an diesen Menschen findet, die für alles Höhere verschlossen sind. Ich wenigstens, ich fühle mich recht unglücklich hier, und sehne mich nach der Stadt zurück. Denn welch' ein klägliches Loos ist es, den dummen Bauerjungen die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften beibringen zu müssen, dann aber Niemand zu haben, an dessen Umgange und Unterhaltung man sich geistig erholen kann. Bedenken Sie blos, welche Aufgabe es für mich sein muß, jene ersten Elemente immer wieder durchzukauen, für mich, der ich mit den ernstesten Studien mein bisheriges Leben ausgefüllt habe, der ich — doch lassen Sie mich schweigen. Wären Sie nicht hier, Madam! hätte ich nicht die Freude, in Ihnen eine gleichgeschaffne Seele zu finden, die mich und meine Regungen versteht, — ich hätte dieser traurigen Oede längst Lebewohl gesagt.

Sie blickte wiederum in den Schooß und er fuhr fort: Zudem, wie schlecht ist meine Stelle dotirt, ich bin bei der Separation auf die unzulässigste Art

verkürzt worden. Das soll Land genug sein, zwei Kühe von dem Ertrage desselben Winter und Sommer durchzufüttern. Wäre die Sache nicht so furchtbar ernsthaft, man könnte darüber lachen. Aber Gemeinden und Behörden nehmen stets nur Bedacht, die Schulen in ihrem Einkommen zu verkürzen. Es ist unverantwortlich! wenn ich Ihnen meine Manualacten zeigte. —

Ach, beruhigen Sie sich doch, Herr Philipp! redete sie ihm zu, — ärgern Sie sich nicht, die Welt ist einmal ungerecht.

Sehr wahr! entgegnete er, das ist sehr wahr, und ich ärgere mich auch nicht. Mir persönlich, das versichre ich, ist die Sache ganz und gar gleichgültig, nur das Bewußtsein, meinem Nachfolger im Amte etwas vergeben zu haben, beunruhigt und erschüttert mich.

Ja, ja! ich verstehe Sie! rief Charlotte aus.

Das weiß ich! sagte der Schullehrer gerührt, indem er, seine Brille in die Höhe schiebend, sie zuversichtlich und fest anblickte. Dann zog er ein Heft aus der Tasche, faltete es auseinander und sprach: Ich habe hier eine Schrift mitgebracht, aus

der ich Ihnen Einiges mittheilen möchte. Religiös sittlichen Werth hat sie, dafür bin ich mir selbst Bürge, vielleicht ist sie auch poetisch, — den Verfasser errathen Sie.

Sie gab ihre freudige Zustimmung zu erkennen, und er las. Mit tiefer Stimme begann er, dann schwang er sich immer höher hinauf, seine Mienen wurden lebendiger, sein ganzes Wesen beseelter, — es war eine schöne, schöne Stunde. Er hielt gerührt inne und schaute sie lange an. Sie blieb stumm, und schlug die Augen nieder. Da erhob er sich, faßte ihre Hand, drückte sie feurig an seine Lippen, griff nach seiner Pfeife, die er in der Ecke abgestellt, und stürzte fort.

Zu Haus saß er noch in der Nacht im Schulzimmer auf dem ersten Platz der ersten Bank, und schrieb an seinen Freund:

Lieber Ludwig!

Sie ist ein Engel! Jetzt ist es entschieden, sie ist ein Engel, ein herrliches, wundervolles Geschöpf! O! daß mich das Schicksal in diesen Abgrund von Seligkeit und von tiefer Demüthigung hinabreißt. Ludwig, Ludwig! wie kann man so

glücklich und zugleich so unglücklich sein!? ein großes Räthsel! Glücklich bin ich, denn ich vermuthe, daß sie auch für mich fühlt, aber ich bin auch unglücklich, denn wo soll ich einen Ausgang für diese Qual meines liebenden Herzens finden? — Du siehst mich lächelnd an? So höre denn dies eine Wort und zittre: sie ist vermählt! zwar vermählt an einen Gatten, der ihrer Liebe unwerth ist, aber sie ist vermählt, und ich und mein Herz, wir müssen verbluten.

Bete für Deinen Freund
Philipp.

Nachdem er den Brief in's Reine gebracht, — er pflegte dergl. wo es auf die Worte ankam, immer erst im Concepte auszuarbeiten, legte er sich zur Ruhe.

An demselben Abend erschien ein Bediente des Herrn Barons in der Bauerwohnung, um sich nach dem Befinden der Madam zu erkundigen. Sie ließ sagen, sie danke dem gnädigen Herrn Baron für die gütige Nachfrage. Wie hübsch stand ihr die Kantenhaube, die sie vor dem Spiegel nun sich aufsetzte, wie vornehm glänzten die Ohrringe mit den großen

rothen Steinen, die goldenen Nadeln, mit denen sie das Busentuch befestigte. Sie beschaute sich wohlgefällig: so etwas hat eine gewöhnliche Bauerfrau nicht.

Eine Mühle im Walde.

Der Grund des Zwiespaltes lag zu tief in ihnen. Kaum war Charlotte wieder ganz hergestellt, so brach auch die alte Uneinigkeit von Neuem los. Ueberall trennten sich die Wege der Ehegatten; was er wünschte, das lag ihr fern, und was sie verlangte, das konnte er unmöglich erfüllen. Das innere Hauswesen freilich versah sie nach ihrer Weise gut, es mußte täglich gefegt, und allwöchentlich gescheuert und gewaschen werden, so daß die Zimmer mit allem Zubehör stets rein und blank aussahen, und die Fenster nur so blitzten. Auch in ihrer Kleidung hielt sie sich ordentlich und sauber; besonders der Kragen und die Haube, die sie trug, erschienen alle Zeit recht weiß und fein geplättet. Aber das war Alles eher schlimm, denn gut. Wenn der Bauer vom Felde heimkam müde und durchnäßt, so schalt sie, daß er

ihr die Stube schmutzig mache, und wenn er, wie dies früherhin wohl geschah, vertraulich einmal den Arm um ihren Nacken legte, so wand sie sich von ihm los, — das verdarb ihre Kleidung. Um die Wirthschaft draußen bekümmerte sie sich gar nicht, sie hatte keinen Sinn dafür, und kannte nicht einmal die Rinder auf dem eignen Hofe. Wieviel Schaden war daraus nicht schon erwachsen! Wohin das Auge der Hausfrau nicht dringt, da nehmen's die Mägde auch nicht so genau, und es ward daher bald dieses, bald jenes versehen, was bei gehöriger Aufmerksamkeit hätte vermieden werden können.

Verdenken wir's dem Manne nicht, daß er darüber zürnte. Der Bauer ist, wie seine Verhältnisse sind, darauf angewiesen, in der Wirthschaft rüstig mit anzugreifen; er muß selbst pflügen, selbst säen, selbst mit der Sense umgehen. Wollte er's so machen, wie die Herrn auf den großen Gütern, und sich mit der Oberaufsicht über seine Leute begnügen, so würde er nicht weit kommen, die Ausgaben wären zu groß, er selbst verdiente nichts, und würde noch dazu in's Faullenzen gerathen, weil die Oberaufsicht in der kleinen Wirthschaft seine Zeit unmöglich ausfüllen kann. Der Bauer muß schaffen und arbeiten, das

ist seine Sach' und seine Aufgabe, und das that der Voß auch wohlgemuth, aber er verlangte von seiner Frau ein Gleiches. Wie's nehmlich mit den Männern ist, so ist's genau auch mit den Weibern. Sie müssen in den Stall und das Vieh füttern, wenn die Mägde auf dem Felde sind, sie müssen den Hof hüten und überall dabei sein, wenn's in ihrem Kreise etwas zu schaffen giebt. In der Erndte müssen sie die Garben binden helfen, und nicht bei der Näherei daheim sitzen, es ist ihre Sach', frühmorgens auf zu sein, und nicht bis in den hellen Tag zu schlafen. Aber das war nun mit der Frau Charlotte nicht zu machen. Heute war wieder ein Stück Vieh abgegangen, blos weil es damit versehen worden, und weil die Frau kein Auge d'rauf gehabt. Er machte ihr Vorwürfe deshalb, und sagte geradezu, mit seinem Vermögen ging's bergab, und daran wäre sie schuld. Da weinte sie nun wie ein Kind, und beklagte sich, daß ihr Mann so roh gegen sie sei, und dergleichen von ihr verlangen könne. Er solle lieber zusehen, meinte sie, daß er gebildeter und feiner würde, als er jetzt wär', der Mensch müsse was lernen, dazu wären die Bücher und die Lesereien da. Da möcht' er den Schullehrer ansehen, das wär' ein ganz andrer Mann und der verständ's.

Ja! der Schulmeister! rief er aus, der ist der rechte. Was? ich soll so werden wie der Schulmeister, der keinen Hund vom Ofen locken kann?

Sie widersprach ihm eifrig, aber er war des Zankens überdrüssig und ging hinaus.

Draußen war's freundlich und gut. Die Frühjahrssonne schien warm auf die Erde hernieder, und die Schwalben, die sich aus dem fernen Land schon wieder eingefunden, um den Frühling hierorts zu begrüßen, schossen lustig bald hinunter bald aufwärts durch die blaue Luft. So eine Schwalbe, die hat doch, wofür sie schafft, und darum wird sie auch nimmermehr müde, und es könnte sie mancher beneiden. Da kommt sie an mit einem großen Halm im Schnabel, und zerrt die Beute in das Loch der Bergwand, das sie emsig ausgehölt, um ihr Nest darin zu bauen. So gehts Tag aus, Tag ein, bis ihre Stätte fertig, bis ihre Jungen flügge werden, den ganzen Sommer lang, und wenn der Herbst erscheint, so muß sie wieder fort auf die weite, weite Reise nach dem fernen Süden.

Es hatte sich schon Alles erschlossen. Vornehmlich im Buchenwald, wohin der Bauer Voß sich verloren, da ist's gar wundervoll in jedem Frühjahr.

Nur mit gedämpftem Strahl durchdringt die Sonne die zarten Hüllen des grünen Laubdachs, und was unter den Bäumen ruht oder wandelt, das ist von einem mild verklärten Lichte übergossen. Wie Millionen Sterne schimmern die jungen durchsichtigen Blätter herab, willkommen dem Auge, das geblendet von dem Glanz der Sonne draußen in ihrem Schatten hier Erquickung sucht. Bis auf den Finkenschlag und den melodischen Pfiff der Drossel in den Zweigen oben, wie still ist's hier in diesem Reich des heimathlichen Waldes, das der laue Athem des Frühlings durchweht!

Ein Bach fließt daher, in mannigfachen verwegenen Windungen, die Niederung des Waldes durchkreuzend. Wunderlich ist's, wie er dort, statt der Hügelkette ruhig zu folgen, plötzlich sich wendet, und, in umgekehrter Richtung fast, sich seinen eignen Weg sucht. Von der Mühle kommt er, die dort hinter den Bergen liegt, folgt man seinem Laufe, so wird man bald das Mühlrad rauschen hören.

Der Bauer Voß schritt den Bach entlang, bis er an eine Stelle kam, wo er hinüber mußte, um den trockneren Pfad oberhalb zu gewinnen. Hier war von der Natur selbst für einen Uebergang gesorgt; die

eilige, rieselnde Welle des Baches hatte die Wurzeln eines alten Stammes unterwühlt, so daß er nach und nach sich senken und endlich die mächtige Krone auf das jenseitige Ufer hinüberlehnen mußte. Mitten auf diesem Steg machte der Wandrer Halt, und schaute hinab auf die muntre Bewegung des Wassers zu seinen Füßen. Man sagt immer, der Bauer habe keinen Sinn für die Schönheiten der Natur, er freue sich wohl, wenn das Korn gut wachse und das Gras auf den Wiesen recht dicht stehe, aber dabei habe er immer nur seinen materiellen Vortheil im Auge, und außerhalb desselben mache er sich weder aus dem Wald noch aus der Landschaft etwas. Das ist grundfalsch! Freilich ein künstlerisches Auge besitzt er nicht, um manches herauszufinden, was den fein gebildeten Geschmack ergötzt; er sagt auch nicht zu seinem Nachbar: Dies und Jenes nimmt sich schön aus, und das Rauschen der Baumwipfel ist eine liebliche Musik. Aber er empfindet das Alles dennoch, er ist wirklich, was Andre oft nur scheinen. Man kann von ihm nicht verlangen, daß er tagtäglich in solche Stimmung gerathe, dazu ist seine Arbeit zu schwer, und er hat auch sein Augenmerk auf andre Dinge zu richten. Es ist ja mit Allem so; was man stündlich

sieht, das beachtet man in der Regel nur selten, und die herrliche Sonne, die wir im Frühling anjauchzen und preisen, wird uns sogar lästig, wenn sie den ganzen Sommer hindurch vom Himmel herabscheint. Also es hat Alles seine Zeit.

Wie der Bauer Voß sich in den Wald tiefer und tiefer verlor, mit seinem häuslichen Leid beladen, so ward ihm immer stiller und wehmüthiger zu Sinn unter dem Rauschen der hohen Baumwipfel. Es durchschauerte ihn, als schwebe der Geist seiner deutschen Väter auf ihn hernieder, und eine heilige Andacht überkam ihn.

Dort lichtet sich der Wald. Am Bergrande stand der Wandrer wieder still, und schaute hinab in das Mühlenthal. Hier oben wölbte sich, beschützt und überrauscht von hohen alten Bäumen, ein Hügel; er kannte ihn wohl, es war ein Todtenhügel. Die Frau des Müllers lag darunter begraben; an jedem Sonnabend schmückte die Tochter das wohlerhaltne Grab mit Blumen und frischem Grün, und sonntäglich saß hier der Alte, in die Erinnerung vergangener Tage sich versenkend.

Von den grünen Bergen umfangen, lag das enge Thal im Abendstrahle friedlich da, und auf dem

Strohdach des verfallenen Hauses saß der Storch, der aus der südlichen Zone schon vor Wochen zurückgekehrt war in seine nordische Heimat. Eintönig rauschte das Mühlrad, und der See mit grünen Wasserpflanzen überwuchert, hauchte von der Abendluft berührt, einen leichten Nebel über seine heimliche Tiefe.

Der alte Müller weilte geruhig und friedensvoll vor der Thür seines Hauses. Grüß Gott! Vater! rief ihm Voß entgegen, der vom Hügel herabgestiegen war.

Schönen Dank, Nachbar! erwiderte der Alte, hab' schon gestern davon gesagt, daß du nächstens einmal kommen würdest, — pflegst es wohl, und bist lange nicht hier gewesen.

Sie reichten sich die Hände. In dem Antlitz des Greises lag eine ganze Geschichte. Sein kahler Scheitel war von schneeweißen Haaren eingefaßt, und auf der hohen gewölbten Stirne lagerten tiefe Furchen einer vergangenen schweren Zeit. Aber unter den buschigen Brauen schimmerte ein hellblaues ruhiges Auge voll Trost vor sich hinaus, und auch den Mund umfing gewöhnlich ein Zug milder Freundlichkeit. Er war ein Mann, das sah man

gleich, der viel erfahren, der manche Last zu tragen, manchen Kampf zu bestehen gehabt hatte, und der dennoch, trotz aller Verfolgung und Widerwärtigkeit des Lebens immer oben geblieben war und sich nicht hatte herunterdrücken lassen. Seine Herkunft kannte Niemand, man vermuthete, er sei von adliger Geburt. Vor etwa fünfundzwanzig Jahren kaufte er hier das Mühlengrundstück und verheirathete sich mit der Tochter eines Bauern. Sie starb unlängst; ihr Grab wölbt sich dort oben auf dem Hügel.

Das war der Mann, den der Bauer Voß aufsuchte. Der Alte hatte ihn stets mit gleicher Freundschaft behandelt, und auch, als die Andern ihn gram zurückstießen, sich nicht von ihm abgewendet.

Du trägst selbst die Schuld, mein Sohn! sagte er heut, als der Bauer sich über seine unglückliche Lage gegen ihn aussprach, — und du mußt dir nun selbst heraushelfen. Ich kann dir in der Sache keinen Rath geben, denn du mußt selbst wissen, was du zu thun hast; nur das sag' ich dir, mit der Gemeinde darfst du nicht länger in Feindschaft bleiben, das taugt nicht, und verdirbt dich. Daß man mit seinem Nachbar gut stehe, selbst wenn er Einem Unrecht thut, das

muß immer das Erste sein, und es geht nicht an, daß du wie ein Fremder im Dorf verkehrest.

Der Bauer schwieg, und der Alte fuhr fort: Immer dreist, mein Sohn! mir ist's noch schlechter gegangen, als dir, — am End' kommt man doch durch, besonders, wenn's nur an einem selbst liegt.

Während dessen erschien Kathrine, die Tochter des Müller's in der Thür. Als sie den Bauern gewahrte, der stumm auf den Boden niedersah, überflog ihr Gesicht ein Strahl der Freude, sie schritt vertraulich auf ihn zu, und reichte ihm zum Willkommen die Hand. Dann wandte sie sich an ihren Vater und sprach leise: Vater! der Schulmeister ist schon seit einer Stunde drinnen im Zimmer, um dich zu besuchen. Wenn er's sieht, daß du hier draußen so geruhig vor der Thür sitzest, und dich nicht um ihn kehrst, er könnt's vor übel nehmen.

Damit ging sie wieder in das Haus hinein. Sie war nicht mehr so jung, aber blühend und rüstig, ein wackres, braves Kind.

Der Alte schaute ihr nach. Macht mir auch Sorge ein wenig, die Kathrine, sagte er. Der Müller von der Pulvermühle unterhalb will sie heirathen, du weißt, er freit schon Jahr und Tag um sie, aber

sie schlägt's immer aus. Weiß nicht, was sie wider ihn hat; — das wär' mir nun ein Eidam, wie ich ihn wünschte, und wenn ich stürb', so hätte sie ein rechtschaffnes Unterkommen, und stünde nicht allein in der Welt. Aber in der Sache ist sie frei, und ich red' ihr zu nichts zu. Blos mir thut's leid, — aber es wird der Rechte schon einmal kommen.

Als er so sprach, gesellte sich der Schullehrer zu ihnen. Wie er des Voß ansichtig wurde, zuckte er ein wenig zurück, aber dann faßte er sich, und begrüßte den Alten mit anscheinender Würde. In der That, Herr Mühlenmeister, sprach er, Sie wohnen hier recht romantisch, Ihre Mühle hat wirklich eine ungemein romantische Lage.

Herr Schulmeister, erwiderte der Alte trocken, ich verstehe das nicht, was Sie damit sagen wollen.

Nun! mein Gott! lächelte der Lehrer, ich will damit sagen, daß Sie romantisch wohnen, was man so „romantisch wohnen“ nennt.

Ja, was nennt man aber „romantisch wohnen“, rief der Alte ungeduldig.

Es würde uns zu weit führen, erwiderte der Lehrer mit einiger Ueberlegenheit, wenn ich Ihnen

den Begriff des „romantisch Wohnens" wissenschaftlich auseinandersetzen wollte, Sie werden mich aber vielleicht verstehen, wenn ich mich so ausdrücke: die Lage, welche Ihre Besitzung hat, oder vielmehr Ihre Besitzung, wie die Lage derselben ist, würde einen geeigneten Gegenstand für ein Bild oder ein Gedicht, einen Roman abgeben.

Aha! rief der Bauer dazwischen, das romantische Wohnen hängt mit den verfluchten Romanen zusammen, die Sie, Schulmeister, meiner Frau immer bringen. Ueber den schlechten Lesereien vergißt sie dann die Wirthschaft —

Lästern Sie nicht, lieber Voß, fluchen Sie nicht, das ist nicht christlich! unterbrach ihn der Schullehrer. Romane dienen sehr zur Verfeinerung und Bildung des Geistes, — man muß nur so weit sein, daß man einen Roman lesen und verstehen kann. Ja! fuhr er zu dem Müller gewendet fort, — in einem solchen Thal, wo die Vögel singen und das Wasser rauscht, in einem solchen friedlichen Thal möchte ich, der Welt Lebewohl sagend, mich zur Ruhe setzen, und mit mir und meinen Büchern allein leben.

Das sollten Sie auch nur immer thun, Herr Schulmeister, unterbrach ihn der Bauer Voß, an

Ihnen wär' der Welt auch noch nichts gelegen; Sie könnten sich hier ganz zur Ruhe setzen, — wir würden Sie dann bei der Gelegenheit in der Gemeinde los.

Sie sind sehr grob! sagte der Schullehrer, sich stolz zurückziehend, ich muß Sie bitten, sich gebildeter gegen mich zu betragen.

Wenigstens die verfluchten Bücher holen's nur morgen ab, Schulmeister! rief der Bauer, sonst schmeiß' ich den Plunder, so wahr Gott lebt, nächstens einmal aus dem Fenster.

Wie roh! flüsterte der Andere vor sich hin, indem er fast unmerklich die Achseln zuckte. Der Alte legte sich in's Mittel und gab dem Gespräche eine andre Wendung. Man unterhielt sich noch eine kleine Weile über gleichgültige Dinge, und dann entfernte sich der Lehrer.

Warum so feindselig gegen den? fragte der Alte seinen Gast.

Weil er meiner Frau den Kopf verdreht mit Büchern und Christenthum, versetzte dieser. Ist ein gefährlich Ding, den Weibern so etwas vorzubringen, was sie nur halb verstehen.

Der Meinung bin ich auch, sagte Kathrine, welche neben ihrem Vater Platz genommen hatte. Ueberhaupt gefällt mir der Herr Lehrer auch nicht, er thut gar hochmüthig mit seinen gelernten Sachen, und wer weiß, ob's so gar hoch damit steht.

Schon recht! murmelte der Alte, ich trau ihm auch nicht, — an dem ist Alles schief, rechts hin und links hin auch.

Ja ja! bestätigte der Bauer, es ist nichts dran an ihm, und er ist für uns nicht zu brauchen, — wird's auch wohl nicht lange mehr machen in der Gemeinde. Aber, nehmt an, was soll ich thun, wenn er meiner Frau die nichtswürdigen Bücher in die Hände giebt?

Schmeiß' sie nur heraus aus dem Fenster, mein Sohn, ist schon ganz gut, meinte der Alte.

Mir ist das Unglück in meinen Hof gezogen! sprach der Bauer mit gedämpfter Stimme vor sich hin.

Die Sonne ging unter; sie saßen alle Drei stumm da, Jeder hatte seine eigenen Gedanken. Die Kathrine strich mit der Hand über ihr röthlich schim-

merndes Haar, dann über ihre Augen, — der Strahl des sinkenden Gestirnes blendete sie.

Gott befohlen! rief der Bauer plötzlich, drückte den Beiden die Hände, und begab sich auf den Heimweg.

Das war ein braver Pfarrer.

Charlotte schmollte schon wieder seit mehren Tagen; sie sprach kein Wort mit ihrem Manne, und sah über die Maaßen verdrießlich und launisch aus. Was sie hatte? — es wird gleich herauskommen.

Als der Bauer gegen Abend sein freudeloses Haus verließ, um draußen den Frieden zu suchen, dessen er daheim entbehrte, so schlich sein Weib unvermerkt hinter ihn her. Er ging in den Wald, sie folgte ihm in einiger Entfernung vorsichtig nach. Plötzlich verlor sie ihn aus den Augen. Wohin will er? ohne Zweifel wiederum zur Mühle, wo ihn in vergangner Woche der Schullehrer getroffen hat. Ei sieh doch an! das fehlte noch, daß er obenein mit Andern sich herumtreibt, und seine arme Frau, die er schon wie eine Dienstmagd behandeln möchte, auch

noch in dieser Weise hintergeht. Nein! das laß ich mir nicht gefallen.

Sie verdoppelte ihre Schritte, um, dem Lauf des Baches folgend, die Mühle so bald als möglich zu erreichen. In der größten Aufregung langte sie an, und betrat, in der Hoffnung den Ungetreuen dort zu überraschen, ohne Zögern das Haus. Vor der Stubenthür stand sie still, ihr Herz klopfte hörbar, sie glaubte die Stimme ihres Mannes drinnen zu vernehmen. Schon faßte sie nach der Klinke, da that das Zimmer sich von innen auf, und Kathrine trat heraus.

Wo ist mein Mann! ich muß ihn sprechen! rief Charlotte mit schlecht verhehlter Eifersucht.

Ihr Mann? fragte das Mädchen verwundert und ein wenig erröthend.

Ja, mein Mann, ich muß zu ihm, lassen Sie mich in die Stube.

Ihr Mann ist nicht hier.

Ist nicht hier?! ha, ha, ha! verbergen Sie ihn nur nicht, ich kenne seine Schliche.

Was soll das heißen! rief Kathrine, was wollen Sie, ich werde gehn und meinen Vater rufen.

In diesem Augenblicke ging der Müller über den Hof, Vater! rief das Mädchen ihm zu, das giebt hier eine Geschichte, die Voß ist hier, und macht uns ein Aufgebot. Der Alte trat herzu. Charlotte war ganz außer sich. Ich weiß es recht gut, schrie sie, daß ihr meinen Mann mir abspenstig machen wollt, aber es soll euch nicht gelingen. Nun lasse ich mich erst recht nicht von ihm scheiden.

Nur ruhig, ruhig! sagte der Alte, was wollen Sie denn eigentlich?

Was ich will? meinen Mann will ich, den Ihr hier versteckt und zum Ehebruch verführt.

Sie ist wohl verrückt! rief der Alte aufgebracht, red' Sie solche Sachen nicht noch einmal. Kathrine! geh weg, das ist hier für dich nichts.

Charlotte ward todtenbleich, sie wollte etwas erwidern, aber Wuth und Eifersucht raubten ihr die Stimme, und sie sank halb ohnmächtig auf einen Stuhl nieder.

Johann! rief der Müller auf den Hof hinaus, spanne den Schimmel an, vor den kleinen Wagen! Das war bald gethan. Der Alte nöthigte die Frau auf das Fuhrwerk, und hieß den Knecht sie heim=

fahren, er sah ein, daß sie in ihrer Erschöpfung den Rückweg zu Fuß nicht werde machen können.

Andern Tages erschien er bei dem Bauer Voß, erzählte ihm, was vorgefallen, und bat ihn, der übeln Nachrede wegen vorerst nicht nach der Mühle zu kommen.

Der Bauer ward wild. Hab ich's Euch nicht gesagt, daß mit ihr kein Auskommen ist? rief er. Nun ist's aber genug, — ich lasse mich von ihr scheiden.

Das thue nicht, mein Sohn! so lang es geht, thu's nicht, redete ihm der Müller zu. Versuch's noch einmal, und bringe sie wieder in Schick. Das müßt' doch mit dem Teufel zugehn, wenn so ein Weibsstück nicht zu zwingen sein sollte.

Bei der hilft Alles nichts, — ich glaub', daß ich nun zum Schluß gekommen bin, erwiderte der Bauer.

So red' erst mit unserm Herrn Pfarrer, verlangte der Alte, und übereil dich nicht. — Das versprach der gekränkte Mann, und sie gingen von einander. —

Der Pfarrer saß in der Weinlaube vor seinem Haus, und freute sich der hellen Morgensonne. Es ist eine schöne Sitte bei uns zu Lande, daß man die

Kirchen gewöhnlich auf einem Hügel erbaut. So lag auch zu Steinfort die Kirche, deren spitzen Thurm man weit hinaus sehen konnte, etwas höher als das Dorf, und schaute ruhig und verheißend hinab auf die Wohnungen der Gemeinde, erhoben über das laute Treiben und die täglichen Sorgen der Menschen, gleich als wollte sie sagen: Wer mich betreten will, der muß, das Niedrige hinter sich lassend, zu mir aufwärts steigen.

Dicht neben der Kirche in freundlicher Umgebung lag das Pfarrhaus. Es schimmerte friedlich zwischen dem Grün der Hecken hindurch, und auf dem Vorhof erhoben alte Linden rauschend ihre hohen Wipfel als wollten sie die Vergangenheit, aus der sie selber stammten, mit der rüstig strebenden Gegenwart versöhnen.

Die Südseite des Hauses, vor welcher der kleine Garten sich ausbreitete, war mit dichten Weinreben überzogen, welche älljährlich die schönste Traubenerndte lieferten. Der Pfarrer verstand sich auf die Pflege des Weinstocks, und die sorgsam behandelten Ranken waren so kräftig und dicht, daß auch nicht das kleinste Fleckchen von der alten Mauer darunter zu sehen war. Ja! sie zogen sich sogar bis auf das

Dach hinauf; aber hier mußte man ihnen Einhalt thun, weil sie das Gebäude verderben könnten.

Der Pfarrer war ein rüstiger Mann von beinahe 60 Jahren. Er sah ungemein klar aus, und trug das Gepräge einer körperlich und geistig durch und durch gesunden Natur. Die Klasse der sogenannten Gebildeten sagte von ihm, er sei verbauert, — ein sehr beliebter Ausdruck, wenn man einen Landpastor beurtheilt, — und der Baron von Steinfort hatte es sich gar schon einmal herausgenommen, über den Schnitt des von dem Dorfschneider verfertigten Rockes des geistlichen Herrn einige scherzhafte Anmerkungen zu machen. Allein gerade dieses „Verbauerte" im guten Sinne des Worts machte seine Stärke aus, das heißt: er war von seiner Gemeinde nicht durch die Kluft unfruchtbarer theologischer Gelehrsamkeit und durch eine kostspielige Lebensweise getrennt, sondern er war schlicht und einfach, wie sie, in Denken Handeln und Gebahren. Nicht wie ein Hohepriester, der allein alle Weisheit erfunden hat, sondern wie ein vernünftiger Mann stand er seinen Bauern gegenüber, die ihn verstanden und ihm persönlich nahe traten. Er überschüttete sie nicht mit jenem Schwall von Worten und Redensarten, wie wir sie zur

Schmach der göttlichen Wahrheiten noch immer so oft zu hören verdammt sind, — er umhüllte sie nicht mit jenem mystischen Dunkel, welches den freien Blick in den Himmel trübt, und den Menschen bei jedem Schritte, den er thut, fürchten läßt, ohne jede Selbstbestimmung in einen jähen Abgrund der Finsterniß und des Verderbens hinabzustürzen; — sondern er verkündete seiner Gemeinde recht eigentlich das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft, er zeigte ihnen nach dem Standpunkte ihrer Bildung das Freudige, wahrhaft Erhebende der Welterlösung, und befeuerte sie zu guten Thaten und zu rechtschaffenem vernünftigem Handeln, indem er sie darauf hinwies, daß es dem Menschen auch äußerlich meist nur dann schlecht gehe, wenn er es selbst verschuldet habe.

Das war ein braver Pfarrer, es giebt so wenige seines Gleichen.

Was bringt die Zeitung Neues? fragte ihn seine alternde Gattin, welche neben ihm saß.

Er legte das Blatt bei Seit' und entgegnete: In den Welthändeln nichts Bemerkenswerthes eben, was wir nicht schon besprochen hätten. Aber eine Neuigkeit hab' ich doch, welche zwar nicht die Welt im Großen, aber doch unsre Welt hier im Kleinen be-

trifft. Du wirst darüber lachen, doch sie hat auch ihre ernsten Seiten. Ich wohnte gestern dem Schulunterrichte bei, und ließ mir denn auch die Schreibebücher der Kinder zeigen. Wie ich die Seiten des einen Hefts umwende, fällt ein Blatt zur Erde, — ich hebe es auf und erkenne die Handschrift des Lehrers. Der Junge, dem die Schreiberei gehörte, gestand, er hab's in der Schulstube gefunden und aufbewahrt. Da ist's! ich bitte dich um Alles in der Welt, lies diesen Unsinn: „Lieber Ludewig! sie ist ein Engel!"

Die Frau las den Brief des Lehrers, den wir schon kennen, halblaut durch. Das ist offenbar, bemerkte sie, das Concept eines wirklich geschriebenen Briefes.

Ohne Zweifel! bestätigte er, der Liebende hat es in der Schulstube unvorsichtigerweise liegen lassen, nachdem er die Abschrift abgeschickt. Nun frage ich aber, was soll ich mit dem verwünschten Zettel und dem überspannten Menschen anfangen? —

Der Pfarrer ward hier unterbrochen, denn Kathrine, des Müllers Tochter, trat in den Garten, und setzte, ehrerbietig grüßend, eine Schüssel mit frischen Walderdbeeren auf den Tisch. Was Neues vom Jahr, Herr Prediger! sagte sie, der Vater

schickt's, und bittet, es nicht vor übel zu nehmen, daß er nicht selbst käm', — er ist unten im Dorfe aufgehalten.

Ich hätte ihn gern gesprochen, sagte der Prediger, indem er dem Mädchen die Hand gab, wer hält ihn denn auf?

Ei! er hatte einen kleinen Streit mit dem Herrn Schullehrer, erwiderte sie, und darüber verging die Zeit, so daß er sagte, er wolle nur mit dem Nachbar Voß noch was abreden, und dann müßt' er gleich heim; ich sollt' nur unterweilen auf den Pfarrhof gehn und schön grüßen.

Worüber stritt sich denn dein Vater mit dem Schullehrer?

Ei! 's war wegen des Kirchengehens; der Herr Lehrer meint', es sei eine Sünd' von dem Vater, daß er den ganzen Winter über nur zweimal zur Kirch' gegangen wär', man müßt' alle Sonntag in die Predigt, so woll's der liebe Gott haben. Und mein Vater sagt' dawider, das ging den Küster nichts an, auch sei der Weg zu weit und bei Winterszeit schwer zu passiren, und übrigens säh' der liebe Gott ja wohl mehr darauf, wie's die Menschen trieben, als wie sie beteten.

Wer hat denn Recht, Kathrine? fragte der Geistliche.

Na! ich denk' wohl, mein Vater hat Recht, erwiderte das Mädchen. Denn der Schimmel hat seine Sachen doch zu thun, und ist froh, wenn er Sonntags einmal stille stehen und sich ruhen kann; man darf doch so ein Thier nicht schinden. Und zu Fuß geht's nicht so weit durch den Wald, wenn das Wetter schlecht und der Weg verschneit ist. O! wir haben noch viele andre Gründ', warum wir nicht alle Mal kommen können. Nehmen's an, Herr Prediger, den einen Sonntag um den andern müssen der Johann und der Gesell auch in die Kirche, und wenn wir, mein Vater und ich alsdann mit wollten, so blieb Keiner daheim, und sie könnten uns Alles davon tragen. Ich für mein Theil, Herr Prediger, ich wär' schon einmal öfter kommen, wenn's sich hätte thun lassen; denn Gott's Wort zu hören, das ist allezeit dem Menschenkind gut und dienlich, und ich bin noch keinmal aus der Kirch' gangen, wo ich nicht einen Gedanken mit heimgebracht hätt'.

Der Pfarrer sah sie freundlich an, dann sagte er: Du hast Recht, Kathrine, es ist nicht nöthig, daß ihr jeden Sonntag zur Predigt kommt, und ich

bin auch ganz der Meinung deines Vaters, daß der Lehrer in diesem Punkte irrt. Ja, ich meine sogar, daß das sonntägliche Kirchengehen eine Sünde sein kann, wenn nur die Gewohnheit und nicht ein inneres Bedürfniß dazu treibt. Es ist besser, daß man nur ein einziges Mal alle Jahr das Gotteshaus betritt und zwar aus innerem Drange, als daß man die Predigt hört blos aus Gewohnheit, und weil man denkt, so müßt's sein, und so wollt' es unser Herrgott haben.

Sie stand aufmerksam und freudig vor ihm, weil sie durch den hochverehrten Mann die Bestätigung dessen empfing, was sie selber fühlte und einsah. Er reichte ihr wieder die Hand, und sagte: Grüß deinen Vater, und sag ihm, wenn er das nächstemal ins Dorf komme, so mög' er meiner Thür nicht vorbeigehen. Bei dir bedank ich mich für die frischen Erdbeeren, sie werden mir trefflich schmecken.

Sie ging. Das ist ein prächtig Mädchen, bemerkte der Pfarrer, indem er ihr nachschaute, — so wahr und so verständig.

Als Kathrine das Dorf hinauf schritt, begegnete ihr der Bauer Voß, der auf dem Wege nach dem

Pfarrhaus war. Sie grüßte ihn, aber sie mochte nicht mit ihm reden, und eilte rasch an ihm vorüber.

Herr Prediger! sagte Voß, ich habe ein Wort im Vertrauen mit Ihnen zu reden.

Guten Tag, Voß, wie geht's Euch, bewillkommnete ihn der Prediger.

Nun! es geht mir nicht gut, erwiderte der Bauer zögernd, und ich wünschte wohl, daß es erst Alles in Richtigkeit wäre, —

Was denn? vertraut mir!

Es ist eine schwere Sach', und drückt mich sehr, hub der Bauer wieder an. Aber's wird wohl nicht anders gehn, als daß ich mich von meiner Frau scheiden thue.

Warum denn das, Voß?

Weil ich herunterkomme in allen Sachen, antwortete der Bauer. Herr Prediger! Sie wissen's ja lang, daß wir nicht zusammen passen, und was nicht zusammengehört, das muß auseinander. Denn sehen's, wohin soll das zuletzt hinaus? Nun ist aber noch was hinzugekommen, was der Sach' den letzten Stoß giebt, — ich glaub, meine Frau hat eine Liebschaft mit dem Junker, und Himmel Donnerwetter! wenn das wahr ist, —

Mit dem Junker? fragte der Prediger, wißt Ihr das gewiß?

Ganz gewiß zwar noch nicht, aber meine Frau hat da ein goldnes Schmuckwerk, das von keinem Andern nicht sein kann, und außerdem hab' ich — einen Mann neulich Abend's aus meinem Haus schleichen sehen. 'S ist blos Vermuthung, Herr Pfarrer, aber das reicht schon hin, — denn wenn ich's gewiß wüßt', ich glaub', ich könnt' ein Unglück anrichten.

Das wäre nicht recht und nicht besonnen gehandelt, sagte der Pfarrer. Wenn Ihr's gewiß wüßtet, dann hättet Ihr Grund auf die Scheidung anzutragen, der bloße Verdacht reicht aber nicht hin. Und was Ihr sonst noch sagt, daß Ihr nicht zusammengehörtet mit Eurer Frau u. s. w., das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr sie heirathetet. Außerdem vergeßt nicht, daß Ihr im Fall der Scheidung mehre tausend Thaler als Strafe bezahlen müßt, nach dem Ehecontract, den Ihr mir selbst gezeigt habt, und wegen dessen ich Euch damals vergebliche Vorstellungen machte. Seid also nicht zu rasch in der Sache.

Also der Herr Prediger halten's für ein Unrecht und eine Sünd', wenn ich mich scheiden lasse? fragte der Bauer kalt und mißtrauisch.

Das gerade nicht, erwiderte der Pfarrer, aber ich kann Euch darin keinen Rath geben, Ihr müsset das mit Euch selbst ausmachen. Ein schwerer Schritt ist die Scheidung immer, das übersehet nicht, sie darf nur das letzte Auskunftsmittel sein, wenn es keine andre Ausgleichung mehr giebt. Also überlegets noch.

Der Bauer stand sinnend da, dann sagte er: Mit der Gemeind' kann ich auch nicht anders in Richtigkeit kommen.

Die Gemeinde, unterbrach ihn der Pfarrer, hat in Euren Familiensachen nicht mit zu reden. Daß Ihr mit der nicht gut steht, lieber Voß! das hat auch noch einen andern Grund, — wir sprachen schon neulich darüber. Ich will Euch etwas sagen, wartet noch einige Zeit, sei's ein viertel Jahr, mit der Scheidung, vielleicht, daß Ihr unterdessen wieder in Frieden kommt.

Der Bauer entfernte sich mißmuthig. Er thut mir leid, sagte der Pfarrer zu seiner Frau, aber durch meinen Rath darf ihm die Sache nicht leicht werden.

Denn er verschuldet sein Unglück selbst, und vor allen Dingen ist er noch nicht mit sich selbst einig, ob er sich scheiden lassen soll oder nicht. Daß es endlich dahin kommen wird, glaube ich zwar auch, aber er muß nothwendigerweise seinen Entschluß selbständig und ohne fremde Einwirkung fassen. — Wo ist das Blatt, liebe Frau, das ich dir vorher gab? — Hier! — Vielleicht hängt die Sache doch anders zusammen, als der Bauer meint, und der Schullehrer ist mit im Spiele.

Der Pfarrer steckte den Brief zu sich, und begab sich in den Schulzenhof. Der alte Schulze scharwerkte auf seinem Hofe umher, als der Geistliche vertraulich an ihn herantrat.

Grüß Gott, Herr Prediger! rief er, dem Angekommenen die Hand schüttelnd.

Na Schulze, Euer Roggen ist gut aufgegangen, sagte der Prediger.

Das wollt' ich meinen, erwiderte der Alte, aber so gut, als der Ihre, Herr Pastor! steht er doch lange noch nicht. Und Ihre Erbsen! so was hab' ich mein Tage noch nicht gesehen. Nächstes Jahr will ich's aber auch so machen, und ein wenig Sommerroggen dazwischen säen, daß die Pflanzen an den

Halmen sich aufranken können. — Wir haben schon neulich in der Gemeind' gesagt, Sie verstünden's am allerbesten mit der Landwirthschaft, und wir müßtens Ihnen absehen.

Mit der Dreifelderwirthschaft wenigstens hab' ich dazumal recht gehabt, Schulze! Seit Euer Acker in sechs Schlägen liegt, und Ihr das Vieh auf dem Stalle füttert, sind Eure Wirthschaften noch einmal so gut geworden.

Das soll schon wahr sein, Herr Prediger! bestätigte der Alte. Ueberhaupt auf unserem Acker siehts alleweil recht glatt aus, — blos dem Schullehrer seiner, der ist schlecht im Stande, 's thut Einem leid um den schönen Boden, wenn man das so mit ansieht.

Wie seid Ihr denn überhaupt mit dem Schullehrer zufrieden in der Gemeinde?

Na! wir wissen ja so nicht recht was von ihm, erwiderte der Schulze, mit uns giebt er sich nicht ab, und wir kennen ihn nicht so. Freilich die Kinder lernen bei ihm auch nichts Ordentliches, ebensowenig als bei dem vorigen Lehrer. Aber dieser soll gut Klavier spielen, sagen die Leut', blos mit angehört haben wir's wohl noch nicht. Am letzten Pfingst-

tag baten wir ihn drum, aber er wollt's ja nicht thun, und sagte, da verstünden wir doch nichts davon. Na! dachten wir, wenn er nicht will, so kann er's bleiben lassen.

Ich höre ja, warf der Prediger hin, daß er ein Mädchen hier aus dem Dorf heirathen will.

Der? lachte der Schulze, Sie machen Spaß, Herr Prediger. Vor's Erste, so nimmt ihn Keine, und vor's Zweite, so ist der ja viel zu hoffärtig, als daß er sich mit einem Bauermädchen einlassen thäte, — der kukt nach ganz was Andern aus. Aber das muß wahr sein, Schulmeister spielen, das ist das beste Leben. Den ganzen Tag beinah, wenn seine zwei Stunden Schule aus sind, sitzt er vor der Thür und raucht seinen Taback. Wir haben schon öfters lachen müßt, was der rauchen könnt'; auch noch nicht eine Minut läßt er die Pfeif ausgehn, und das sollt' noch erst anders kommen, daß er auf dem Feld einmal mit anfassen thät.

Wonach sieht er denn aus? fragte der Prediger, Ihr sagtet, daß er hier was in's Auge gefaßt hätt'.

Ja! das ist richtig, schmunzelte die alte Frau des Schulzen, die herzutrat, er soll sich ja mit der Vossen zu thun machen.

Das ist eine sehr verdrießliche Sach', meinte der Alte kopfschüttelnd, — Mutter! du plapperst wohl nur was, wer weiß noch genau, ob es so ist. 'S geht nur so das Gered', Herr Prediger, —

Laßt es gut sein, bemerkte dieser. —

Gegen Abend saß der Schullehrer wiederum mit der langen Pfeife vor der Hausthür, und schaute in die Welt. Wenn es wahr ist, daß zum Müßiggange Bildung gehört, so war der Schullehrer ein sehr gebildeter Mann, denn er führte in der That ein recht müßiges beschauliches Leben. Daß er sich mit den Büchern, von denen er sonst so gern redete, ebenfalls nicht gern abgab, das hatte seinen natürlichen Grund, über den sich wahrlich nicht spaßen läßt, — er ist ernsthaft genug. Der junge Mensch hatte nehmlich nach jahrelanger Quälerei in dem Seminarium der Hauptstadt erst kurze Zeit vor seiner Anstellung hieselbst das Lehrerexamen glücklich überstanden. Ja! was muß man zu dem schweren Examen nicht alles wissen; es bedarf dazu der vielfachsten Vorbereitung in den verschiedensten Fächern der Wissenschaften. Wenn man das nicht Alles inne hat, so fällt man bei der Prüfung durch, und — dann ist die Zukunft ruinirt. Also auswendig ge-

lernt muß werden, was das Zeug halten will, damit man das Examen bestehen kann. Wenn man's aber hinter sich hat, und möglichst die Anstellung schon in der Tasche, dann wird zur Erholung tüchtig gefaullenzt, — für die Bauerjungen ist's überdies gleich, ob der Lehrer ein so gelernter Mann ist, oder nicht, sie verstehen doch kein Titelchen von dem, was er Alles weiß. Also nun darf der Kram wieder ein wenig vergessen werden.

Daß ein solcher Mann sich mit dem bäuerlichen Wesen nicht vereinigen kann, liegt klar vor Augen. Auch unser Schullehrer hatte leider keinen einzigen Freund im ganzen Dorfe, und wird schwerlich Einen gewinnen. Seine Bildung war eine halbe, er wußte von vielen Dingen etwas, von nichts etwas Gründliches, aber jenes geringe Etwas war in seiner Einbildung ein großer Schatz, der ihn zwar weder sittlich noch in seinen Amtsverrichtungen unterstützte, der ihn aber doch seiner Meinung nach himmelweit über die Gemeinde hinweghob.

Unser Mann seufzte heute Abend tief. Als die Sonne untersank, sprach er: Das ist mein Glück, meine Ruhe, derjenige Frieden, den ich an dich, geliebtes Lottchen, auf ewig verloren habe. Ob sie es

ahnt, daß ich sie anbete, daß ich für sie allein lebe? ob sie es weiß, daß dieses Herz bis zum Tode für sie schlägt? sie, die in diese rohe Umgebung, wie ein schönes Kleinod durch das herbe Schicksal verbannt ist. O Lottchen, Lottchen! was wird aus uns Beiden werden!

Die Pfeife war ihm ausgegangen, er steckte sie gedankenvoll wieder in Brand.

Ein Besuch aus der Stadt, und eine Hetzjagd.

Hochzeit, Hochzeit! Alles munter und auf den Beinen! Tanz und Musik und Jubel und bunte Kleider! So ein Familienfest, das geht, so zu sagen, die ganze Gemeinde an. Zwar das junge Paar und die Eltern des Bräutigams und der Braut die sind und bleiben die Hauptpersonen; aber die Gemeinde hat auch was mitzureden, mitzuessen, mitzutrinken und mit lustig zu sein. Das wäre doch auch schlimm, wenn man die Dorothee hier, wo sie jedes Kind von früh auf kennt, so wegheirathen ließe, und man thäte so, als ginge Einen das nichts an. Nein! da muß

Alles dabei sein, Jung und Alt, und was in's Haus nicht mehr hineinkann, das schwärmt draußen umher, oder kukt neugierig durch die offenen Fenster.

Blos der Bauer Voß saß daheim, und war nicht von der Parthie, — es schnitt ihm in's Herz, daß er so ausgeschlossen wurde, denn — er glaubte doch, er verdien's nicht.

Dafür hatte seine Frau ihm ein anderes Vergnügen zugedacht, den Besuch ihres Vaters und ihrer theuren Verwandten aus der Stadt, welche sich eine Zeit lang hier auf dem Lande aufhalten werden, um sich in der freien Luft zu erholen, und einmal recht froh zu sein. Schon seit mehren Tagen ward Alles hergerichtet, und der Bauer hatte es nicht hindern können, daß die Mägde ihm von der nothwendigen Arbeit draußen genommen und im Hause verwendet wurden.

Endlich erblickte man den Wagen, der Knecht mußte reiten, weil er auf dem Bock nicht mehr hatte sitzen können, und die Gäule keuchten langsam daher von der schweren Last von sechs erwachsenen Personen und sechs Kindern, die in einander gepfercht auf dem engen Fuhrwerk glücklich alle Platz gefunden hatten. Als die Gesellschaft nahte, kratzte der Bauer Voß

sich in den Kopf, Charlotte aber sprang den Ankommenden fröhlich entgegen. Es dauerte eine geraume Zeit, bevor sich Alles aus dem Fuhrwerk entwickelt: wenn man glaubte, nun wär's aus, so kam immer noch Eins hinterher.

Gottlieb! rief der Bauer, führ die Pferde erst ein wenig umher, und reib' sie dann mit Stroh ab, daß sie nicht verschlagen. 'S ging allzuschwer, murrte der Knecht verdrießlich, ich dacht' schon, wir müßten liegen bleiben in dem tiefen Sand, und dann sollt' ich doch noch immer Trab fahren, — und keinen Groschen Trinkgeld.

Mein bester Vater! liebkoste Charlotte einen alten grauköpfigen Mann mit rother Nase und gelben Nankingbeinkleidern. Er ließ sich das eine Weile gefallen, dann spielte er mit der Uhrkette und den Bummeln dran, die ihm über den Bauch herabhingen, und sagte: Frühstück!

Das Frühstück war in dem obern Zimmer längst aufgetragen, man begab sich hinauf, und die Stadtgesellschaft fiel, wie eine Schaar hungriger Wölfe über den Schinken, die Wurst, den Käse, die frische Butter her. Der Landmann kann auch wohl tüchtig einhauen, wenn er draußen den Tag über im Schweiße

seines Angesichts sich abgemüht hat. Aber das ist Alles nichts gegen den Appetit eines Besuchs aus der Stadt. Die aufgetragenen Schüsseln verschwanden förmlich in den hungrigen Magen, und Alle waren recht wohlgemuth dabei. Nur der Krämer schaute ein wenig ernst darein, und bemerkte endlich mißbilligend: Mein Kind! ein Schnäpschen fehlt. Hab' ich doch etwas vergessen, rief die Tochter, und holte das Verlangte eilig herbei. Aber der Vater zog ein strenges Gesicht, als er gekostet hatte, und sprach verächtlich, indem er sein Glas bei Seite schob: Der fuselt, das ist ein gemeiner Kümmel aus der Dorfschenke, den ich nicht trinken kann, schicke nach der Stadt, mein Kind, und laß besseren holen. Sie entfernte sich sogleich, er rief ihr nach: von Gofals, am Markt! doppelten — Pommeranzen!

Um den Bauern Voß bekümmerte sich kein Mensch; er schien in seinem eigenen Haus nur Nebensache zu sein, und verkehrte darin fast, wie ein Fremder. Dagegen ward seiner Frau recht zuvorkommend geschmeichelt und freundlich gethan. Es war nur Schade, daß hier im Dorfe sich keine Seele befand, mit der man anständiger Weise hätte Umgang pflegen können.

Nur den Schullehrer würdigte man dessen; von dem nahen Hochzeitslärmen hielt man sich fern.

So verging fast eine Woche ohne besondere Zwischenfälle. Die ganze Sippschaft schien allein zum Essen und Trinken da zu sein, plünderte die Obstbäume, und that sich gütlich. Nur der alte Krämer schnupperte bisweilen auf dem Hofe umher, gab sich das Ansehn, als ob er auch was davon verstünde, und verlangte Dies und Jenes besser und zweckmäßiger, als es angeblich war.

Da geschah es, daß Charlotte mit einer ihrer Freundinnen einmal die Dorfstraße herabspazirte. Sie hatte sich lange nicht öffentlich gezeigt, denn sie saß fast immer in der Stube, und kam über den kleinen Garten wenigstens selten hinaus. Man konnte es den Kindern auf der Straße daher nicht verdenken, daß sie hinter den beiden geputzten Damen hertrollten. Aber daß sie schimpften, und allerlei Schabernak mit ihnen zu treiben begannen, das war wohl nicht recht. Genug aber, sie thaten's. Peter zupfte der Charlotte an ihrem weißen Kleid, und rannte davon, als sie sich umdrehte, und Christian nahm gar eine Hand voll Sand, und warf nach ihr. Sie gerieth in Zorn und schalt auf die Missethäter, aber nun ward der

Spektal erst recht groß. Sie war verhaßt genug bei Alt und Jung, die Buben wurden immer muthwilliger, und die Eltern, die das sahen, thaten ihnen keinen Einhalt. Erbost kehrte Charlotte zurück, und machte — ihrem Manne Vorwürfe darüber, daß ihr diese Unbill widerfahren sei. Er war jedoch nicht aufgelegt, ihr Gezänke hinzunehmen, und verbot ihr endlich mit einiger Derbheit den Mund. Das hörte der Krämer, und mischte sich in den Zwist. Allein der Topf bei dem Bauer war geradenach voll, und er sagte seinem Schwiegervater hastig, daß sich hier Niemand hineinzuthun habe.

Der Krämer war durchaus kein hitziger Mann, er nahm kaltblütig sein väterliches Recht in Anspruch, und blieb dem Bauern keine Antwort schuldig. Der schwieg zuletzt, aber als die Frau noch an demselben Tage Geld von ihm forderte, weil sie das ihre wegen des Besuchs schon ausgegeben, so schlug er ihr's kurz ab.

Wir wissen, daß Charlotte, wiederholten Andringens ihres Mannes ungeachtet, es stets verweigert hatte, in die Trennung ihrer Ehe zu willigen. Aber der Bauer dachte dennoch tagtäglich daran, und nahm sich vor, mit dem Krämer ein Wort im Ver-

trauen darüber zu reden. Er brachte also eines guten Nachmittags das Gespräch auf Geldsachen. Der Krämer sagte: Mit Geld kann man Alles machen, wer mir Geld giebt, der hat mich, und wenn ich Einem Geld gebe, so muß er thun, was ich will. Hab' ich nur 2 Groschen, gleichviel ob 2 gute oder 2 Silbergroschen im Beutel, so bin ich besser, als der, der nichts hat, denn ich kann mir etwas kaufen, und der Andre nicht.

So will ich dir einen Vorschlag thun, äußerte Voß: ich gebe dir die 3000 Thlr., die ich verschrieben hab', nimm die Charlotte wieder mit, wir taugen nicht zu einander. Wenn sie das Geld hat, so wird sie keine Noth leiden, ich quäle sie dann nicht mehr, und sie läßt mich in Ruhe.

Der Krämer nahm den Bauer unter'm Arm, und ging vertraulich mit ihm hinaus. Für 3000 Thlr. können wir es nicht thun, meinte er, aber für 4000.

So viel sind aber in unser'm Kontrakt nicht verschrieben, erwiderte der Bauer. Das ist wohl richtig, meinte der Alte, aber, wenn du dich scheiden lässest gegen unsern Willen, so mußt du als der schuldige Theil die Alimente noch obenein bezahlen.

Ich bin nicht der schuldige Theil, rief der Bauer, sondern sie ist schuld an unserem Unglück, und wenn ich's nur erst Alles heraushab', wie sie handelt, so bekommt ihr gar nichts.

Jung'! drohte der Krämer, mach' mir meine Tochter nicht schlecht, sonst hast du's mit mir zu thun.

Mit dir will ich schon fertig werden, wenn du mir hier aufsätzige Miene machst, rief der Bauer aufgebracht.

Nun sehe mir Einer den Bauerlümmel an! schalt der Alte, und faßte gar, als ob er noch seinen jungen Handlungsburschen vor sich habe, dem Bauer beim Kragen, um ihn, wie ein Vater sein Kind, ein wenig zu schütteln. Aber das verstand der Bauer schlecht. Donnerwetter! schrie er aufgebracht, und stieß den Alten zurück, daß er rücklings auf den Boden taumelte.

Man hätte denken sollen, der Krämer würde nun seinerseits auch wüthend werden, und drauf los schlagen, — das hätte dann eine schöne Geschichte abgegeben. Aber nein! er that so, als wäre er nur aus Versehen an den Boden gekommen, und sagte listig: Unter 4000 Thaler nicht, überleg' dir's.

Nach 14tägigem Aufenthalt fuhr die saubre Gesellschaft wieder von dannen. Aber die Besuche schienen kein Ende nehmen zu wollen, denn schon am selbigen Abend trat ein Mann aus des Bauern Haus, der offenbar nicht dahin gehörte, — es war der Junker. Wie tobte dem Bauer das Blut, da er ihn erkannte!

Er war in einer traurigen Lage. Die Schande, die ihm angethan ward, ließ ihm keine Ruhe, und ein tiefer Haß gegen den Junker wühlte in seinem Innern. Gerade er war's auch, dessen Feldplan von dem wüsten Jagden des Barons am meisten mitgenommen ward, da er zunächst der Gutsfeldmark lag. Aber, was konnte er allein ausrichten? er sah ein, daß er mit der Gemeinde zusammenhalten müsse, um sich zu schützen und zu rächen, und nun fühlte er tief, was es heißt, vereinzelt dazustehen, es ward ihm klar, wie traurig es ist, von seines Gleichen, vielleicht durch eigene Schuld, ausgeschlossen zu werden. Aber noch war nicht Alles verloren, er faßte den Vorsatz, sich der Gemeinde offen und ehrlich zu nahen, sie wird doch nicht unversöhnlich sein.

Der Herbst erschien, das Korn war abgebracht von den Feldern, und die Blätter der Bäume fingen schon an sich zu färben. Da fanden sich eines Morgens

in aller Frühe mehr denn hundert Männer aus dem Dorfe vor der Wohnung des Schulzen schweigend zusammen. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, und der kalte Hauch der Nacht beherrschte noch die Erde. Der Schulze fragte mit gedämpfter Stimme durch die Reihen: Ist ein jeder Mann da? Ja, ja! lautete die Antwort. So kommt, Nachbarn! sprach der Schulze.

Sie schritten ernst und geräuschlos zum Dorf hinaus vor dem Gutshof vorbei, wo noch Alles im Schlafe zu liegen schien; ein dichter Nebel verbarg ihre frühe Wanderung. Jenseits in dem Thal, wo die alte Eiche steht, machten sie Halt und traten in einen Kreis zusammen. Der Schulze und der Bauer Voß standen in der Mitte und redeten zu den Uebrigen. Leiden wir's, rief endlich der Bauer, daß das Wesen nun wieder losgeht? Nein, nein! tönte es umher, — so schützen wir unsre Feldmark! Es ward die gehörige Abrede genommen, Alles genau überlegt und festgestellt, und der Zug setzte sich wiederum in Bewegung.

Die Feldmark des Rittergutes stieß mit der bäuerlichen zwischen zweien Hügelreihen zusammen; wenn man von der einen auf die andere gelangen wollte, so

mußte man durch diesen, immerhin noch ziemlich breiten Paß. Hier stellten sich die Bauern auf, um, ihre Grenze vertheidigend, den muthwilligen Hetzjägern jeden Uebertritt auf ihren Acker zu verwehren. Sie fühlten sich in ihrem vollen Recht, wenn sie ihr Eigenthum vor unbefugten Angriffen schützten, und sie waren entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Die Sonne ging auf, und nach und nach wich der Nebel vor ihren hellen Strahlen. Todesernst und ruhig standen die hundert Männer auf der Grenze, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Keiner ward ungeduldig, obwohl Stunden vergingen, bevor die Jagd sich vernehmen ließ. Endlich erschallte das Signal, und drang herüber zu ihnen durch die klare Herbstluft. Nun beginnt die Jagd, in der Ferne hört man Hundegebell und Hörnerruf. Nahe und näher wälzt sich das Getobe heran, es nimmt die Richtung hierher. Vorauf flüchtete der Fuchs, den die Hunde aufgestöbert, ihm folgte die Meute und die Schaar der lustigen Jäger auf den schäumenden Pferden. Ein vielstimmiges donnerndes „Halt!“ dröhnte ihnen entgegen, da sie nun um die Ecke des Berges bogen, die Pferde parirten und

bäumten zurück vor dem unerwarteten Anblick der Männer, die regungslos da standen. Der Schulze trat aus der Reihe vor und rief: Bleiben's auf Ihrem Feld, Herr Baron, wir lassen Keinen hier herüber! Der Baron sprengte aus dem Haufen der Jäger heraus und näherte sich dem Alten: Ist Er rasend geworden, Alter? was soll das heißen?! aus dem Weg! oder ich reite Ihn und seine ganze Kameradschaft da zu Boden.

Das versuchen's nur, versetzte der Schulze kalt, wird Ihnen schlecht bekommen. Bleiben's drüben, wenn ich rathen soll.

Ein junges Bürschchen von hübschem Ansehn auf einem schönen englischen Pferde gesellte sich zu dem Baron und sagte: Machen Sie doch keine Umstände, Steinfort, wir sprengen hindurch; mit meiner Stute wenigstens bin ich sicher, daß mich nichts aufhalten kann. Der Baron wendete zornig sein Pferd, und ritt mit seinem Begleiter eine Strecke zurück. Dann machte er mit diesem Kehrt, setzte seinem Thier die Sporen in die Flanken, und sprengte auf die Reihe der Männer los, gerade der Stelle zu, wo der Bauer Voß seinen Stand hatte. Kaum merkte dieser die Gefahr, welche ihm drohte, so sprang er, um

nicht übergeritten zu werden, rasch aus dem Wege, aber als der Angreifende mit ihm in einer Höhe war, stürzte er sich wie ein Blitz von der Seite auf den Reiter und griff entschlossen und keck in die Zügel des Pferdes. Er ward eine Strecke weit mit weggeschleppt, aber mit eiserner Faust hielt er den Zaum fest, und bändigte so endlich das schnaubende Thier, indem er es zurückriß. Der Baron hob die Hetzpeitsche und holte aus, um sich des dreisten Mannes zu entledigen; aber im Nu war er von den übrigen Bauern umgeben, man riß ihm die Peitsche aus der Hand und führte das Roß, seines Widerstandes ungeachtet, über die Grenze zurück.

Der Versuch, den der Begleiter des Barons zu wagen sich erdreistet, fiel noch schlimmer aus. Die Stute nämlich, auf welche der junge Herr sein ganzes ritterliches Vertrauen setzte, hatte eine andere Ansicht von der Sache, als dieser, sie sprang zwar an, aber dann hielt sie es doch für gerathener, mit den Bauern, welche unbeweglich stehen blieben, nicht anzubinden. Kaum war sie denselben daher nahe, so drehte sie ohne weitere Rücksicht auf den gebieterischen Zuruf ihres Herrn um, mit der unverkennbaren Absicht, sich zu den übrigen Pferden zurückzubegeben.

Freilich gelang ihr das nicht sogleich, denn der Reiter riß sie wüthend wieder herum, und stieß ihr die beiden Sporen in die Flanken. Das war aber zu viel! sie bäumte sich hoch auf, machte einige verzweifelte Sprünge, und warf den Reiter glücklich ab. Dann nahm sie Reißaus über das Gutsfeld hin, und die ganze Hundemeute, welche inzwischen von der fruchtlosen Verfolgung des Fuchses zurückgekehrt war, stürmte hinterher querfeldein.

Man hob den Gestürzten, der ohnmächtig am Boden lag, auf, und brachte ihn in's Leben zurück. Er schien glücklicher Weise keinen Schaden genommen zu haben, die Erschütterung und der Schreck hatten ihm nur auf einige Minuten die Besinnung geraubt.

Meine Herrn! rief der Baron gefaßt, — lassen Sie uns, damit eine weitere Unannehmlichkeit mit diesen Tölpeln vermieden, und unsre Jagdlust nicht gestört werde, heute auf der Gutsfeldmark bleiben. Wir wollen dafür das nächste Mal lediglich auf dem Bauernfelde hetzen, und ich habe die Ehre, Sie zu diesem Zwecke sogleich auf heute über 14 Tage einzuladen.

Die Schaar der muthigen Jäger drehte um; aber man hatte heut wiederholtes Unglück. Die Hasen und Füchse, welche man auffand, liefen sämmtlich von dannen, oder retirirten auf das Bauerfeld, wohin man ihnen nicht folgte; es war auch nicht Einer ergriffen. Nun ritt Graf Helm gar eine kostbare Hündin von der Meute unvorsichtiger Weise über, so daß ihr das Kreuz brach, und ein Anderer stürzte dermaßen mit dem Pferde, daß er zehn Schritte weit über den Hals des Thieres hinausflog, und fast die Rippen zerbrochen hätte. Am verdrießlichsten erging es dem Grafen Pahlheim, welchem bei einem kühnen Satz seines Jagdrosses die Beinkleider von oben bis unten aufgesprengt wurden; traurig und langsam verließ er seine Gefährten und ritt nach Hause.

Während dessen standen die Bauern unbeweglich auf ihrem Posten, und verharrten daselbst bis Sonnenuntergang, und bis das Hetzvergnügen beendet war; es könnte, wären sie fort, dem Baron doch etwa noch einfallen, die Jagd auf ihren Acker hinüber zu spielen.

Was ist Recht?

Sämmtliche Männer aus der Gemeinde, mehr als hundert an der Zahl, waren im Schulzenhofe versammelt. Kinder! das war nicht in der Ordnung! sprach der Pfarrer. Ich bin zwar auch der Meinung, daß die Art, wie der Herr Baron die Jagd auf Eurer Feldmark ausübt, nicht die gehörige ist, und daß Ihr einen Grund habt, Euch darüber zu beschweren, aber Ihr hättet Euch doch lieber an das Gericht wenden sollen, als daß Ihr zu einer solchen Selbsthülfe griffet, welche die unglücklichsten Folgen hätte haben können.

Ihr Wort in Ehren, Herr Prediger! entgegnete der Bauer Voß, aber daß war ja keine Selbsthülfe von uns, wir haben uns ja nicht zu etwas verholfen, was uns nicht zustand, sondern wir haben nur unser Eigenthum geschützt, und unsere Grenze vertheidigt. Wenn mir Einer was stehlen will, so sag' ich doch nicht: Nimm's! ich werde dich nachher verklagen; sondern ich halte das Meine fest, oder nehm's dem Spitzbuben wieder fort, wenn er's schon eingesteckt haben sollte, und geb' ihm einen Stoß mit auf den Weg.

Und das Verklagen, nahm der alte Schulze die Rede auf, ja ja! das Verklagen, dazu kennen wir das Patrimonialgericht, und haben's oft genug erfahren. Herr Prediger! der Prozeß soll noch erst kommen, in dem der Herr Landrichter uns Recht giebt, wenn wir mit dem Herrn Baron in Streit liegen. Nehmen's auch an, der Herr Baron hat den Richter selbst angenommen, und bezahlt ihn aus seiner Tasch', das wär' ja ein Unding, wenn der Richter nun gegen den Herrn entscheiden wollte. Ah! wir kennen die Sach' auch: da wird zuvor gehörig Mittag gegessen, und tüchtig Eins dazu getrunken, und nachher geht's erst an's Verhandeln. Dann ist der Herr Richter hitzig und kurz angebunden, und verbietet uns gleich den Mund, wenn wir unser Recht ausführen wollen. Geben's Acht, Herr Prediger, wir gehen noch heut vor Gericht wegen der Jagd, — ja! ich will hier nicht gesund stehen, wenn wir nicht Unrecht kriegen.

Nun! das fragt sich doch noch, ich werde mit dem Herrn Richter auch noch über Eure Sachen sprechen, meinte der Prediger. Vielleicht läßt sich der Streit beilegen, wenn Ihr nur etwas nachgiebiger sein wolltet. Bisher waret Ihr's leider nicht.

O! O! Herr Prediger.

Ihr glaubt mir nicht, aber demungeachtet ist meine Behauptung doch richtig. Ich will nicht sagen daß Ihr die ganze Schuld an dem Zerwürfniß traget, aber von einem großen Theile derselben seid Ihr nicht freizusprechen. Ihr stellt Euch Eurem Gutsherrn, dem Ihr früherhin unterthänig waret, jetzt, da dieses Verhältniß gelöst ist, allzuschroff gegenüber; es ist aber nicht gut und nicht edel, wenn man dem, welchem man früher gehorchen mußte, verletzend begegnet nachdem seine Herrschaft beendet ist.

Herr Prediger! vertheidigte sich der Schulze, hätten's nur mit ansehen sollen, wie er mich neulich von seinem Hof bringen ließ. Wir sind keine Hunde nicht, und lassen uns das nicht bieten.

Und wegen der Jagd, meinte ein andrer Bauer, so werden sie Ihnen doch nicht glauben, wenn Sie auch sagen, daß wir Recht hätten. Die Justizen sind heut zu Tage so, daß sie denken, was Recht oder Unrecht wär', das verstünd' kein Mensch anders, als sie ganz allein. Eine närrische Geschicht! Denn wenn ich nicht wissen kann, was Recht oder Unrecht ist, wie soll ich denn Straf' dafür leiden, daß ich das Rechte nicht getroffen hab'?

Dies liegt an unseren Gesetzen, Nachbar! sprach ein Dritter, da kann Keiner nicht draus klug werden, weder ein Gelernter noch ein Ungelernter. Ich bin zwar nur ein ungelernter Mann, aber mir däucht doch immer, das Gesetz müßt' so sein, daß es ein Jedweder versteht, wenn von ihm gefordert wird, daß er sich danach richten soll.

Nachbar! hub der Schulze an, das ist eine Sache für sich mit den Gesetzen, und daran können wir alleweil nichts ändern. Unser Herr Gott besser's! Heutzutage ist Alles so verwickelt, daß man nicht mehr aus und ein weiß, man wird ganz dumm und dähmlich dabei. Na! das ist nun einmal so, und da hilft nun Alles nichts, wir müssen Order pariren. — Aber — was ich sagen wollt', — was wird das nun heut, sollen wir da alle hundert Mann aufziehn vor Gericht? Da müßten drei Viertel von uns allerwenigstens draußen vor der Thür bleiben, denn in das kleine Gerichtszimmer, da können wir doch unmöglich Alle hinein.

Der Fehler ist hier blos, sprach Voß, daß wir keine Gemeindeordnung haben. Mich dünkt, Nachbarn! wenn die Gemeind' verklagt ist, so müßten nicht Alle auftreten, die dazu gehören, — das giebt

Lärm, und keine Klarheit nicht, — sondern da müßten Einige unter uns ein für allemal von der Gemeinde dazu gewählt werden, so versäumten die Andern die Arbeit nicht, und die Sache ging' besser vorwärts.

Nachbar! widersprach der Schulze, du redest immer davon, was sein müßt', und was wir nicht haben. Das hilft uns aber nichts, wir müssen auf das aufpassen, was da ist, und so denk' ich, daß wir allesammt heut Nachmittag auf den Schloßhof ziehen müssen. —

Der Pfarrer hatte inzwischen das Schloß schon betreten, und klopfte so eben an die Thür des Speisesaales. Herr Prediger! rief ihm der Baron entgegen, Sie lassen uns warten, sicherlich hat Sie ein Amtsgeschäft so lange in Anspruch genommen.

Ja wohl! ein Amtsgeschäft, und ein recht ernstes, erwiderte der Geistliche kalt, indem er sich gegen die Anwesenden verbeugte.

Der Baron zog die goldne Uhr aus der Tasche, und sagte mit Nachdruck: es ist eine viertel Stunde über die bestimmte Zeit, —

Nun ja! Herr Baron, ich bitte um Entschuldigung.

„Mein Pastor!“ stellte der Baron den Geistlichen seiner Gesellschaft vor. Demnächst setzte man sich zu Tisch. Auf Ehre! welch' ein paar Stiefeln hat der an den Füßen, — vorn ganz rund! flüsterte Graf Pahlheim seinem neben ihm sitzenden Wirthe zu. Betrachten Sie nur erst den Schnitt des Rockes, erwiderte dieser mit unterdrücktem Gelächter, ein Produkt unsrer Civilisation hier im Dorfe. Als der Graf den Blick aufschlug, um ihn über den Anzug des Geistlichen gleiten zu lassen, überfiel ihn eine solche Heiterkeit, daß er den Suppenlöffel, den er eben in der Hand hatte, bei Seite legen, und in ein unmäßiges Gelächter ausbrechen mußte. Niemand außer dem Baron, wußte, was ihm in die Krone gefahren war, und die Gäste sahen daher einigermaßen verwundert nach ihm hinüber. Er konnte sich durchaus nicht fassen, und brachte nur die unzusammenhängenden Worte hervor: Baron! — die Puffen, — die Puffen oben an der Schulter! — sehr komisch, — auf Ehre! —

Der Richter, welcher sich unter den Gästen befand, mochte glauben, daß er in dieser vornehmen Gesellschaft, der er seiner Meinung nach doch so ziemlich angehörte, irgend etwas Unpassendes habe auslaufen

lassen, und daß das Gelächter ihm gelte. Er zeigte daher einige Empfindlichkeit; aber der Baron beruhigte ihn bald, indem er das Glas seines Nachbarn füllend, ihn verbindlich fragte: Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin und Ihren Kleinen, Herr Landrichter, noch wohlauf?

Ich danke gehorsamst, erwiderte dieser, sich bis auf den Teller herabverbeugend, ich danke unterthänigst, sie befinden sich recht gesund und munter.

Ach! das freut mich außerordentlich! Auf das Wohl Ihrer werthen Familie! rief der Baron, indem er das Glas erhob und mit dem Richter anstieß. Graf Pahlheim hielt ebenfals seinen Becher zum Anklingen herüber, der Richter sprang eiligst von seinem Sitze auf, um sich dem Grafen zu nahen, und die ihm zugedachte Ehre entgegenzunehmen. Nachdem die Gläser erklungen waren, setzte er sich mit einer unverkennbaren Genugthuung wieder an seinen Platz.

Der Geistliche sprach kein Wort, und der Graf der ihm gegenüber saß, wagte nicht ihn anzuschauen, um nicht wieder in ein Gelächter zu verfallen.

Mein lieber Herr Landrichter, nahm der Baron das Wort, wie denken Sie über unsre Sache?

Sie ist juristisch unzweifelhaft, erwiderte dieser mit einiger Würde und mit einem Anfluge von Gelehrsamkeit.

Ich danke verbindlichst, lächelte der Baron, und drückte ihm die Hand.

Die Sache scheint doch wohl nicht so ganz unzweifelhaft zu sein, bemerkte der Prediger.

Doch, doch! unterbrach ihn der Baron, doch, doch! lieber Pastor, Sie werden den Ausspruch unsres Freundes hier hoffentlich als eine entscheidende Autorität anerkennen.

Ich habe gegen die Sach'- und Rechts-Kunde des Herrn Richters auch nichts einzuwenden, entgegnete der Geistliche. Aber die Dinge lassen sich oft von verschiedenen Seiten betrachten.

Dann betrachten Sie vermuthlich diejenige von den verschiedenen Seiten, welche die unrichtige ist, fiel ihm der Schloßherr mit einigem Nachdruck in die Rede.

Es ist wahrscheinlicher, daß Sie, Herr Baron! in diesen Fehler verfallen, verbesserte ihn der Geistliche, da Sie Parthei sind, und ich nicht.

Herr Pastor! ich bitte darum, daß Sie Ihre Stellung nicht vergessen, fuhr der Gutsherr auf.

Wie so? fühlen Sie sich verletzt, wenn ich sage, daß Sie Parthei sind? ich wollte sie nur auf diese Ihre gegenwärtige Stellung aufmerksam machen, denn es mag schwierig sein, das wirkliche Recht da herauszufinden, wo man ein Interesse dabei hat, daß die Entscheidung in einer gewissen Art ausfalle.

Herr Prediger! sagte nun der Richter mit einem überlegenen Lächeln, entschuldigen Sie, daß ich wenigstens mich auf einen Streit über die rechtliche Natur dieser Angelegenheit mit Ihnen nicht einlasse. Sie können, da Sie nicht selbst Jurist sind, den richtigen Punkt, worauf es hier allein ankommt, nicht so treffen. Dazu gehört eine vollständige Uebersicht über alle Rechtsgebiete, welche Ihnen hier zu liefern ich mich in der That außer Stande fühle. Ja ich sehe mich sogar zu der Bitte veranlaßt, die Sache hier auf sich beruhen zu lassen. Sie können schon glauben, daß ich nach meinem besten Wissen und Gewissen entscheiden werde, und daraus folgt dann weiter, daß ich jeden fremden Einfluß unbedingt ablehnen muß.

Der Geistliche schwieg. Es ward Champagner aufgetragen, und man sprach der Flasche wacker zu. Neben dem Richter saß ein Gutsbesitzer, der sich erst

kürzlich hier in der Gegend angekauft hatte. Was die Pfaffen sich in Alles hineinmischen, flüsterte er seinem Nachbar zu, die Sache ist ganz ohne Zweifel — Ja wohl, ja wohl! erwiderte der Richter, dieser geistliche Hochmuth ist unleidlich.

Nach aufgehobener Tafel bemerkte der Gutsbesitzer vertraulich: Baron! der Richter ist gut, ich werde ihn gleichfalls annehmen. Nehmen Sie ihn nur, erwiderte der Baron, er ist ein Ehrenmann, nur etwas theurer, als die gewöhnlichen, — ich zahle ihm hundert Thaler jährlich.

Es ward gemeldet, daß die Bauergemeinde schon seit einer Stunde draußen warte, und nun das Begehren stelle, in das Gerichtszimmer eingelassen zu werden, weil die Terminszeit, zu der sie bestellt worden, längst vorüber sei.

Sie sollen sich gedulden! befahl der Baron, — erst wollen wir Kaffe trinken, und in Ruhe eine Cigarre rauchen. Lassen Sie sich nicht stören, meine Herrn, die Sache eilt nicht.

Draußen standen die hundert Männer in dem Koth des Hofes, durchnäßt und von Frost geschüttelt, aber ruhig und gelassen. Es regnete beständig, ein naßkalter Wind fuhr daher, und die alten Bäume

des Schloßparks griffen mit ihren mächtigen Armen wild durcheinander. Es verging eine Stunde nach der andern. Endlich wurde die Thür geöffnet, und die Gerichtsverhandlung nahm ihren Anfang. Sie war sehr kurz; der Richter erklärte den Verklagten gleich vorweg, daß sie das Hetzjagden auf ihrer Feldmark leiden müßten, weil nach den vorliegenden beglaubigten Urkunden dem Gutsherrn die Jagdgerechtigkeit zustehe, und ihm Niemand wehren könne, dieselbe auszuüben, wie es ihm beliebe.

Der Schulze erwiderte freilich, daß bei Ausstellung jener Urkunden an das Hetzjagden und das Gereite, welches in dieser Art erst neuerlich von dem Herrn eingeführt worden, kein Mensch gedacht habe, und daß sich die Bauern daher die Jagd nur insoweit gefallen zu lassen brauchten, als sie landüblich auch anderer Orten ausgeübt werde. Aber der Richter schnitt diesen Einwand mit der Erklärung ab, daß die Bauern davon nichts verständen; sie möchten, wenn sie sich beschädigt glaubten, ihren Anspruch auf Schadenersatz in besonderem Prozesse geltend machen, die Ausübung der Jagd könnten sie deshalb nicht hindern.

Das Gerichtszimmer war sehr klein, kaum die Hälfte der Vorgeladenen hatte Platz darin, die Ueb-

rigen standen draußen im Regen, und konnten von der Verhandlung nicht das Mindeste hören. Nachdem das Protocoll abgefaßt worden, öffnete der Richter das Fenster, ließ Alle nahe herantreten, und verkündete das ungünstige Urtheil.

Als sie solchergestalt Recht genommen hatten, begaben sich die Bauern heim in ihre Wohnungen.

Eine Woche nach diesem Vorfall war der Bauer Voß auf der Mühle. Herr Gott! Carl! wie siehst du aus! rief der Müller, bist du krank?

Nein! krank nicht, erwiderte Voß, ich bin auf dem Wege gesund zu werden, — wie gehts Euch? wo ist Kathrine?

'S ist Sonnabend heute, sprach der Greis, sie wird wohl hinaufgegangen sein nach dem Grab. Mit ihr ist's auch nicht recht, sie ist so still und traurig und macht mir Sorge.

Kathrine saß auf dem Grabhügel ihrer Mutter, und schaute gedankenvoll hinaus über das Thal unter ihr und über die laubigen Baumwipfel der Haide, welche das goldne Abendroth überglänzte. Es war einer von den stillen Herbstabenden, in denen die Seele des Menschen in der Einsamkeit sich aufthut;

man gedenkt der verflossenen schönen Sommertage und genießt ihre letzten Scheidegrüße in der Vorempfindung des nahenden Winters.

Kathrine vereinigte in sich die verschiedenen Naturen ihrer Eltern. Derb und gesund und praktisch wie ein ächtes Bauermädchen, hatte sie von ihrem Vater her einen gewissen feineren Zug in ihrem Wesen. Das verlieh ihr einen eigenthümlichen Reiz. Gegenwärtig befand sich das gute Mädchen in einem argen Zwiespalt. Sie glaubte anfänglich, es sei nur Theilnahme, was sie für den Bauer Voß empfinde, und sie bekümmerte sich auch wirklich ob des schweren häuslichen Leides, welches der Mann unverkennbar zu tragen hatte. Allein späterhin vermochte sie sich nicht mehr zu täuschen, und schon längst sagte sie sich offen, daß er glücklich und in Frieden sein würde, wenn sie seine Frau wäre. Sie hatte sich schon von Kind auf zu ihm hingezogen gefühlt, und daraus entwickelte sich mit der Jungfrau zugleich, ihr unbewußt, diese zartere Neigung, die ihr jetzt zum Leide gereichte. Sie machte sich Vorwürfe darüber, allein was halfen die! wenn sie sich auch sagte, daß er schon einer Andern gehöre, so mußte sie doch zugleich bekennen, daß diese Andre ihn

unglücklich mache. Sie liebte ihn aufrichtig und innig; aber Niemand sollte dieses Geheimniß ihres Herzens kennen. Sie verbarg es in ihrer tiefsten Brust; selbst ihr Vater hatte keine Ahnung davon, und wußte es nicht zu deuten, daß sie annehmliche Heirathsanträge beharrlich ausschlug. Es ist etwas Eigenes und Rührendes um ein Mädchen, das Jahre lang die innigste Liebe in ihrem Herzen tragen kann, ohne jemals sich zu verrathen.

Aber das Gleichartige versteht sich auch ohne Worte, und als der Bauer heute vor ihr stand, und in ihr Auge blickte, da durchwehte ihn die Ahnung einer freundlichen, wenn auch noch fernen Zukunft.

Ich bin nun zu Ende, sagte er: Lang genug hab' ich gesäumt, ich dacht' noch immer, es sollt' wieder in Ordnung kommen. Aber was einmal schief ist, das machst du nicht wieder gerade. Meine Frau hälts mit dem Junker, glaub' ich, und das hat mich zum Schluß gebracht.

Was? mit dem Junker? rief der Alte. Ja, mein Sohn, dann nur weg mit ihr, dann darfst du sie keine Stunde länger in deinem Hause haben. Also mit dem Junker!?

Ja! 's ist eine Schand? und grade mit dem, der unser Feind ist.

Sie schwiegen alle Drei, Kathrine senkte die Augen zur Erde.

Es ward spät und der Bauer verabschiedete sich: Morgen sehn wir uns wieder! rief er, — morgen, morgen! — Nach einigen Schritten kehrte er wieder um, und sagte: Es ist eine schwere Sach', aber ich glaub doch wohl, daß es zuletzt nicht anders gehn wird, — sie muß aus meinem Haus, und alsdann wird's Alles recht werden. Gute Nacht.

Als der Bauer langsam durch den Wald zurückwanderte, seine Axt im Arm, die er auf dem Hingang zur Mühle gebraucht hatte, hörte er hinter sich rasche Schritte, und eine barsche Stimme rief: Heda! still gestanden, oder ich schieße. Er wendete sich um, und erwartete ruhig den Herbeieilenden. Was macht Er hier in meinem Wald? schnarrte der Junker. Eine wilde Wuth durchfuhr den Bauer, er vermochte sich kaum zu bändigen, und schritt auf den Herrn zu. Was ich hier mache, ich gehe nicht auf unerlaubten Wegen, wie Sie! rief er.

Was sind das für dumme Reden! wer ist Er? ließ sich der Gutsherr wieder vernehmen.

Wer ich bin? Voß bin ich, und Gott hilft mir, daß ich den hier treffe, der eine Schand' über mich gebracht hat, — Sie sollen's büßen, die Zeit ist da!

Der Baron fuhr zurück, als er den Bauern erkannte, aber es fehlte ihm nicht an Muth, und er trat seinem Widersacher keck gegenüber, indem er schneidend sagte: Meine Flinte ist geladen, nehm Er sich in Acht. Und ich hab' auch eine Wehr! schrie der Bauer, seine Axt mit der Rechten erhebend.

Der Baron versuchte, etwas weiter abzukommen um nöthigenfalls sein Gewehr brauchen zu können; aber der Bauer merkte seine Absicht, und hielt sich dicht an ihn. Mach Er keine Thorheiten! sprach nun der Junker, greift Er mich an, so kommt Er nicht gesund vom Platze, das sag ich ihm. Sei Er vernünftig, Voß!

Der Teufel ist sein „Er" schrie der Bauer, ich bin so viel, als Sie und rechtschaffner denk' ich. Meinen Sie, ich werd's so hinnehmen, daß Sie sich mit meiner Frau zu thun machen?

Nun, das ließe sich ja ausgleichen, — mir kommt es auf ein Opfer nicht an, sprach der Baron nach kurzem Besinnen. Lassen Sie mir Ihre Frau, und ich zahle Ihnen fünfhundert Thaler.

Hundsfott! schrie der Bauer, behalt du dein schändliches Geld! und damit drang er auf seinen Feind ein. Doch dieser sprang zurück, hob sein Gewehr, zog den Hahn auf, und legte an. Aber die offne Mündung des Laufs schreckte den wüthenden Bauern nicht zurück, und die Hand des Barons zitterte doch, da er losdrücken wollte. Ein heftiger Schlag! und das Gewehr fiel, sich entladend auf den Boden. Weithin krachte der Schuß und hallte noch in den Bergen nach, als die Beiden mit einander rangen. Aber der Junker war gewandter, als sein Feind, es gelang ihm endlich, sich loszumachen, er stieß den Bauern zurück, und rettete sich durch einen raschen Sprung in das Dickigt.

Der Bauer folgte ihm nicht. Aber das Gewehr, dessen mörderischer Lauf noch eben auf ihn gerichtet war, hob er vom Boden auf, und schleuderte es gegen den Felsstein, der ihm zur Seite den Weg begrenzte, daß die Splitter davon flogen.

Er betrat sein Haus und öffnete die Thür, welche zum Wohnzimmer seiner Frau führte. Welch' ein Anblick! Charlotte saß mit etwas ängstlicher Gebehrde auf einem Stuhl, und vor ihr auf den Knieen lag ein Mann, das thränenschwere Antlitz in ihrem

Schooße bergend. Ein aufgeschlagenes Buch am Boden neben dem Knieenden verrieth, daß eine Vorlesung stattgefunden hatte, als deren Ergebniß dieser Ausbruch der Leidenschaft füglich zu betrachten war. Der Bauer blieb an der Thür stehen, und schaute die Gruppe geruhig an. Nicht erst die Pfeife mit dem Bildnisse Luthers, welche der Schwärmer vor jenem Anfalle auf den Tisch gelegt hatte, brauchte ihm zu sagen, wer der Liebeflehende war, — die Figur des Schulmeisters war auch in dieser Positur unverkennbar.

Geniren's sich nicht, Schulmeister! sagte der Bauer mit unterdrückter Wuth, können das Weibstück bald ganz und gar behalten.

Der Schulmeister richtete sich auf, und schwankte zur Thür hinaus. Der Bauer rief ihm nach: Schulmeister, Schulmeister! nehmen's Ihre verfluchtigen Lesereien mit. Aber der Angerufene hatte das Freie bereits gewonnen, und nach einer Rückkehr gelüstete es ihn keineswegs.

Pack deine Sachen ein, sagte der Bauer kalt zu seiner Frau, morgen in aller Früh' mußt du aus meinem Haus, und dann nachher ist's mir egal, ob du den Junker oder den Schulmeister willst.

Sie wollte, nachdem sie sich von dem ersten Schreck erholt hatte, trotzig werden, aber er verbot ihr den Mund.

Ich bin dir nicht untreu gewesen! rief sie weinend.

Das kann ich nicht wissen, erwiderte er, denn ich bin nicht dabei gewesen.

Sie legte sich auf's Bitten. Da schritt der Bauer ruhig zum Fenster, und rief hinaus: Gottlieb! morgen früh um 6 Uhr spannst du an vor den großen Wagen; meine Frau fährt in die Stadt.

Ich will nicht in die Stadt! schluchzte sie.

Du sollst! fuhr er auf, unsre Sach' ist aus, morgen geb ich die Scheidungsklag' beim Gerichte ein. Pack deine Sachen ein! sag' ich, unsre Sach' ist aus.

Ein neues Leben und ein rascher Tod.

Am andern Morgen stand der Bauer mit einem Korbe voll Bücher am Fenster seines zweistöckigen Hauses, und warf die schönen Schriften eine nach der andern schonungslos hinaus. Unten auf der

Straße befand sich der Lehrer, bemüht seine theure Habe möglichst geschickt aufzufangen, damit die kostbaren Einbände der poetischen und religiösen Werke, über welche der Bauer dieses unbarmherzige Gericht ergehen ließ, durch den jähen Sturz nicht ruinirt würden. Endlich schien der Vorrath zu Ende zu sein, aber der Schullehrer stand noch immer unten, und paßte auf. Als nichts mehr kam, rief er: Die evangelische Kirchenzeitung, Jahrgang 45 fehlt noch. Ist nicht hier! lautete die Antwort von oben. Ach Gott! sie muß da sein, jammerte der Lehrer, ich kann diese Schrift, aus der ich so oft Belehrung und Trost geschöpft habe, nicht entbehren. Da ist der Quark! rief der Bauer, und das Vermißte kam den Weg aus dem Fenster hinausgeflogen. Der Lehrer raffte das Buch auf und entfernte sich eilig. Da tönte ihm die Stimme des Bauern nach: He! Schulmeister! hier ist noch Eins! Flugs lief der Gerufene zurück, und fing das letzte Kleinod glücklich auf.

Das Gerücht, daß der Bauer Voß seine Frau davongejagt habe, flog wie ein Lauffeuer durch das Dorf. Seit lange hatte ein Ereigniß solche Bewegung nicht hervorgebracht. Die mannigfachsten Vermuthungen über den Grund dieser eiligen Trennung

durchkreuzten einander, und hier und dort auf der Straße sah man Gruppen von Männern und Frauen zusammenstehn, welche sich über die Neuigkeit des Tages unterhielten. Wahrscheinlich hat er den Schulmeister bei ihr ertappt, äußerte eine Nachbarin. — Das glaub' ich nicht, sagte ein Bauer, sie war ihm nur nicht mehr recht, weil sie keine Kinder hat, denen er seinen Hof einmal vererben könnte. — Die Hauptsache wird wohl sein, bemerkte ein Andrer, daß sie ihn in Schulden gebracht hat, — ja, ja! und daß sie eine liederliche Wirthin ist, fügte ein Dritter hinzu.

Ich habe gehört, erzählte in einer andern Gruppe der Dorfschmied, daß er sich mit dem alten Krämer erzürnt haben soll, weil der von ihm hat Geld borgen wollen. — I, er macht sich den Henker was aus dem Krämer! berichtigte ihn ein alter Bauer, nein! das hat ihm in's Herz geschnitten, daß die Gemeinde sich von ihm zurückziehen that. — Na! er kann froh sein, daß er sie nun los ist, meinten die Uebrigen. —

Der Geistliche kam die Straße daher, und ging in das Haus des Bauern Voß. Er ward etwas mißtrauisch empfangen, doch er zerstreute bald allen Argwohn, indem er die Hand des gekränkten Mannes

herzlich schüttelnd zu ihm sagte: Carl! ich wünsche dir Glück, daß das Leiden nun endlich aus ist, du hast ganz recht gehandelt.

Ein Strahl der Freude und der Ueberraschung flog über das Antlitz des Bauern, — von dieser Seite her hatte er, eingedenk seines früheren Gespräches mit dem Prediger, eine Billigung seines Benehmens nicht erwartet. Als er dies äußerte, erwiderte ihm der Geistliche mit dem freundlichen vertrauten „du", dessen er sich gegen diejenigen seiner Pfarrkinder, die er von Jugend auf gekannt und unterrichtet, bei solchem Anlasse bedienen zu dürfen glaubte.

Carl! sprach er, prüfst du dich ernst, und bist du offen gegen dich, so mußt du bekennen, daß du deine Leiden selbst verschuldet hast, die Leiden, die hoffentlich nun am Ende sind. Wer sich, mein Freund! über diejenigen Verhältnisse erhebt, welche ihm das Leben angewiesen hat, und wer auf seines Gleichen hochmüthig glaubt herabblicken zu können, der ist immer im Unrecht. Ich gebe dir zu, daß du in Manchem einsichtiger bist, und mehr gelernt hast, als die Meisten der übrigen Bauern, aber das gab dir keine Berechtigung, dich von ihnen abzusondern, und dich für etwas Vornehmeres auszugeben, als

sie. Mit einem Worte: Du warst hoffärtig gegen deines Gleichen, und hierin suche auch allein den Grund zu deiner Heirath. Daß diese Frau für dich und deine Verhältnisse nicht passen könne, das hättest du damals schon bei einiger Ueberlegung füglich einsehen können und sollen. Aber dich hat ihr hübsches Gesicht, ihre feine Kleidung, die angeblich vornehmere städtische Umgebung bestochen; und es schmeichelte dir, eine solche Stadtdame, mit der deine Natur auch nicht die mindeste Verwandtschaft hat, in dein Haus zu bringen.

Nach Jahr und Tag freilich wardst du inne, daß sie nicht für dich passe, daß sie hauptsächlich es war, welche dich der Gemeinde entfremdete. Allein sie übte dennoch auf dein eigenes Denken und Thun einen so entscheidenden Einfluß, daß du selbst ein Anderer schienest, als wie du im Grunde bist. Ich will zwar das Benehmen der Gemeinde auch nicht ganz rechtfertigen; sie hätte ihrerseits, da sie längst wußte, was sie an dir besaß, in diese Trennung nicht willigen, sie hätte dich festhalten sollen, statt sich vor dir zu verschließen. Aber laß uns billig sein, und überlege dir selbst, was du gethan haben wür-

dest, wenn dir begegnet wäre, was du den Andern zugefügt.

Der Bauer schwieg, er fühlte, — und vielleicht hatte er sich's auch schon selbst gesagt, — daß der Pfarrer Recht hatte. Nur das wollte ihm nicht einleuchten, daß der Prediger ihn damals von der Scheidung, die ihn mit sich selbst und mit der Gemeinde auszusöhnen, einzig und allein im Stande war, abgerathen hatte. Der Geistliche erklärte ihm dies, indem er sagte: Aus selbstverschuldeten Leiden muß der Mensch sich durch eigne Ueberlegung und durch eigenen Entschluß, ohne fremde Einmischung selbst retten. Wäre die Sache damals in dir schon reif gewesen, du hättest mich sicherlich nicht um Rath gefragt wie ich dich kenne. Die Scheidung ist nur das letzte verzweifelte Mittel, wenn nichts mehr helfen will. Wer sich von dem Weibe seiner eigenen Wahl leichtsinnig und ohne die äußerste unwiderstehliche Nothwendigkeit scheidet, der begeht eine schwere Sünde. In dieser Beziehung hat der Mensch es mit seinem Gewissen einzig und allein selbst auszumachen; keine äußeren Rücksichten, auch nicht dein Zwiespalt mit der Gemeinde durften dich zu diesem letzten Schritte bewegen, und noch viel weniger stand

es mir zu, durch meinen Rath einen Einfluß auf dein Handeln zu gewinnen. Nun aber freue ich mich, daß du dich selbst losgerissen hast, — sicherlich steht dir ein neues heitreres Leben bevor.

Als der Pfarrer so geredet, kam der Schulze an das Fenster, und schaute in die Stube hinein. Der Bauer eilte hinaus, faßte ihn bei der Hand, und zog ihn in seine Wohnung. Schulze! rief er, wir wollen wieder Freunde sein, trag's mir nicht nach. Der Alte sah ihn mit einem wunderlichen Gemisch von Genugthuung und Rührung an, dann sagte er: Darum komm' ich eben, Nachbar! hab's wohl gewußt, daß sich Alles so auflösen, und daß meiner Schwester Sohn kein Abtrünniger bleiben würd'. Gelt! seit du von uns abgefallen bist, Carl, hat's mich immer getrauert, daß wir den besten Mann in der Gemeind' verlieren sollten. —

Auf Verlangen des Wiedergefundenen ging der Knittel in der Gemeind' herum, die Männer zur Versammlung auf den Nachmittag zu entbieten. Es ist eine alte Sitte bei uns, daß der Schulze, wenn er eine Order zur Kenntniß der Gemeinde bringen will, den Zettel, worauf sie geschrieben steht, an einen dicken Stock bindet, und diesen im Dorfe zu

den Betheiligten herumschickt. Sie werden allesammt kommen, sagte der Schulze, als die Ladung an ihn zurückgelangte. —

Es herrschte eine feierliche Stille im Schulzenhof. Schweigend standen die versammelten Männer umher, Niemand wußte recht, was es geben werde.

So vollzählig sind wir lang nicht gewesen, Nachbar! wenn wir eine Gemeindesach' hatten, sagte der Schulze, als sich wiederum die Thür öffnete, und noch einige Gemeindeglieder in die schon voll gedrängte Stube eintraten. Wißt Ihr was, laßt uns hinausgehn nach draußen, da ist's freier!

Es war ein klarer kühler Herbsttag, keine Wolke bedeckte den tiefblauen Himmel, und die Sonne strahlte in ihrer ganzen Pracht herab aus der Höhe. Erquickend wehte die frische Luft vom Felde her, und der alte Apfelbaum im Schulzengarten schüttelte schon hin und wieder ein gelbes Blatt zum Willkommen des Winters aus seinen Zweigen. Hier sammelten sich die Bauern wieder, der Dinge gewärtig, die da kommen sollten.

Endlich öffnete sich die Pforte des Gartenzauns, und ein Mann trat herzu, den man kaum wieder erkennen mochte. Er trug die bequeme und passende

Kleidung eines norddeutschen Bauern, welcher eben auf das Feld gehen will, um seinen Pflug zu führen oder die Sense zu schwingen: hohe Stiefel, die bis an das Knie hinaufgehn, leinene Beinkleider und eine schwarze, rothverbrämte Weste mit zwei Reihen blanker Knöpfe dicht besetzt. Um den Hals war ein leichtes rothes Tuch geknüpft, und die weiten, unten am Knöchel der Hand zugebundenen Aermel des Hemdes von derber Leinwand flatterten im Winde. Der Angekommene stellte seinen knorrigen Eichenstock an einen Baum, und stülpte den runden Bauerhut, den er vom Kopfe nahm darüber. Dann trat er kühnlich mit freiem Blick unter die Gemeinde, — es war Voß. Ein beifälliges Murmeln und eine freudige Bewegung durchlief die Menge. Der Bauer strich sich das schwarzlockige Haar aus dem Nacken und sprach:

Nachbarn und Brüder! die Zeit soll vorbei sein, wo ich nicht zu Euch gehört habe, — es war eine Schwerenothszeit. Hier bin ich, und nun wollen wir wiederum gut Freund sein. Zwar das sag' ich nicht, daß ich ganz allein Schuld daran war, — aber das ist nun egal, da wir wieder eins sind. Ich hab's all mein Lebtag gut mit dem Nachbarn gemeint,

und nimmer mit ihm zanken mögen. Darum hat's mir in's Herz geschnitten, daß Ihr so verhandelt habt, als wär' ich hier ein Fremder, wo mein Ahn bis zum Urgroßvater hinauf mit Ehr' und Rechtschaffenheit verkehrt hat. Laßt's gut sein, Brüder, und habt keinen Groll gegen mich, — wenn ich einen Jungen hätt', ich wüßt's wohl, er sollt nicht in die Stadt und Kaufmann lernen, wie's meine Eltern mit mir vorgehabt haben. Und mit meiner Familie wird's nun auch Alles in Ordnung kommen, ich bin nun wieder ledig, — doch das geht Euch nichts an, und danach hat Keiner zu fragen, — ich muß mir's sehr verbitten, daß Einer danach — fragt. So! — nun tragt mir nichts nach, sondern laßt's vergessen sein. Wir sind dann in Frieden miteinander, und können zusammenstehn, wo der Gemeinde, oder Einem von uns ein Unrecht geschieht. Auf mich wenigstens könnt Ihr zählen, Nachbarn, und ich werd's Euch beweisen, daß ich kein schlechter Mann bin.

Er hielt ein, und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Da brach in der Versammlung eine allgemeine Freude hervor, Alle drängten sich um den Bauern, Alle reichten ihm die Hände, und bewillkommneten ihn, den Wackeren, Alle versicherten

kräftig und redlich, daß sie keinen Unmuth gegen ihn hätten und keine Feindschaft, und daß sie nun hinwiederum eins mit ihm wären.

Der Schulze trat vor, und rief: Wär's nicht Schade gewesen, Nachbarn! wenn wir den Mann hier hätten verlieren sollen.

Der Bauer Witt sagte zu seinem Nebenmann: Der wird der erste Mann im Dorfe, denn das war schon dreist von ihm, wie er dem Junker seinem Pferd neulich in die Zügel fiel, und es zurückriß von unsrer Grenze; ich dacht', 's müßt ihn mit fortschleifen, aber er hielts auf, Schlag! man hätt's nicht meinen sollen?

Bruder! sprach ein anderer Bauer zum Voß, an Allem ist deine Frau Schuld gewesen, und es ist gut, daß du die Stadtmamsell anjetzt los bist. — Laß' sie, erwiderte Voß mit einem stillen Zug des Ernstes, und schilt sie nicht.

In diesem Augenblicke stürzten mehre Weiber in den Gartenraum und schrieen: Herr Gott! der Junker ist mit dem Pferd gestürzt, und hat das Genick gebrochen; er ist schon todt, — eben bringen sie ihn hier vorbei.

So war's, eine Thorheit hatte ihm das Leben gekostet. Langsam fuhr der herrschaftliche Wagen die Straße herauf nach dem Schloßhofe zu, die Braune war hinten angebunden und machte muntre Sätze; das ganze Jagdgewirr von Hunden, Jägern und Pferden folgte unordentlich und verstört durcheinandertreibend der Kutsche mit dem Todten.

Was ist vorgefallen? wie ging es zu, wie ist er zu Schaden gekommen, hat das Pferd ihn abgeworfen, oder hat ein unvorsichtiger Schuß ihn getödtet? Die traurige Geschichte begab sich folgendermaßen: Der Baron hatte auf der heutigen Hetzjagd sich gegen den Grafen vermessen, er wolle mit seiner Braunen, einem trefflichen englischen Jagdpferde, das wir aus seinem früheren Gespräche schon kennen, über einen breiten Flechtzaun setzen, der sich auf der Bauerfeldmark befand. Seine Genossen riethen ihm ab, das Hinderniß sei zu hoch. Aber der Junker bebte vor keiner Gefahr, seine Augen blitzten, und wie der muthige Renner mit den Hufen den Sand aufschlug, rief der Herr: Was gilt die Wette, Graf!? Eine solche Wette darf ein Edelmann nicht ausschlagen, das wäre Feigheit oder Geitz, und Graf Pahlheim schrie: fünfzig Ducaten. Ein Lumpenkunststück!

meinte der kühne Reiter, wendete sein Pferd und setzte sich im Sattel zurecht. Er sprengte vor, dicht an der Barrière ließ er den Zügel nach, und stieß vorübergebeugten Leibes beide Sporen in die Flanken seines Rosses. Ein gewaltiger Sprung! doch das Wagniß mißlang. Das Thier sprang an, aber es stieß schon mit den Vorderhufen ein wenig an dem obern Rande des Zaunes an, und indem es nun mit einer furchtbaren Gewalt hinüberstürzte, schleuderte es den Reiter rücklings gegen die scharfe Kante des Flechtzauns. Er brach das Kreuz; auch nicht einen Laut gab er mehr von sich, — er war auf der Stelle todt.

O! wie rasch verschwand nun die ganze lustige Genossenschaft! Der Prediger und dessen wackre Gattin allein schafften in den verödeten Räumen des Schlosses umher, und trafen die Veranstaltungen zum Begräbnisse. Von allen den Jagdfreunden, die sonst so lustig mit ihm gezecht und gelacht, war Niemand zu erblicken, auch hatte er keine Familie, keine nahen Verwandten, welche den letzten Liebesdienst ihm hätten erweisen können. Deshalb auch versiegelte das Gericht amtsthätig den ganzen Nachlaß, und bestellte einen Verwalter für das Rittergut, — man

wußte nichts von den nächsten Erben des Verstorbenen.

Am 3. Tage ward er in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt, — die letzte Ehre. Alle Gemeindeglieder folgten dem Leichenwagen, aber wir können nicht sagen, daß sie mit wahrer Theilnahme den Geschiedenen auf seinem letzten Gange begleitet; es war mehr eine Form, welche sie nicht versäumen mochten. Während der Zug sich nach der Kirche hinaufbewegte, sagte einer von den Bauern zu seinem Nachbar, der gemessenen Schrittes neben ihm daher ging: Nun werden wir ja wohl Ruh' haben wegen der Jagd. Wer weiß, erwiderte der Andre, wen wir nun zum Gutsherrn kriegen werden, der neue könnt' noch schlimmer sein. Das wollen wir doch nicht hoffen, sie sind ja nicht Alle so, meinte ein Dritter.

In der Kapelle, über deren Thür das alte adlige Wappen in hellen Farben prangte, ward er beigesetzt. Hier standen die Särge der Barone von Steinfort, mit den Tafeln darüber, auf denen die Namen, sowie der Geburts- und Sterbetag dessen, der hier seine Ruhe fand, verzeichnet waren. Man überblickte 19 an der Zahl, und es war nur noch für ein letztes eine freie Stätte da.

Mit dem Todten verlosch ein altes edles Geschlecht unseres Vaterlandes, — er war der Letzte seines Stammes. Unter seinen Vätern befanden sich herrliche Männer, hervorleuchtend als ruhmvolle Kriegshelden in den Zeiten des Dranges und der Gefahr, oder gekrönt durch die Thaten des schönen segensvollen Friedens. Ihr Andenken zeichnet die Geschichte auf, und die dankbare Nachwelt wird sie nicht vergessen. Aber aus dem frischen Leben der Gegenwart ist der Klang ihres Namens verschwunden, und nur ein Mißton hallet nach von der jüngst verwichnen Zeit her, in welcher der letzte Sproß des edlen Hauses sein Wesen hier auf dem Schlosse getrieben. Er hatte gehangen an einer abgethanen Zeit, welche er mit all ihren Vorurtheilen und Freuden in die Gegenwart so gerne hineingetragen hätte. Alles was diese, die mächtig sich entwickelnde bewegt und erfüllt, war ihm verschlossen; er hatte keine Ahnung von der Aufgabe, die ihm zu Theil geworden war, von dem Ringen nach Freiheit, welches durch die Welt geht. Nur das Leben zu genießen, den Glanz seines edlen Namens zu stützen und zu erhöhen durch wacker lustige Kameradschaft, durch altritterliche Tugend, die so selten geworden, — das waren seine Lebenszwecke.

Und währenddessen schritt die gebährende Zeit, unbekümmert um ihn und seines Gleichen über seinem Haupte unaufhaltsam dahin; er vernahm nicht ihren lauten Flügelschlag, sondern holte vom Auslande her in unsre deutschen Gauen herüber jene unpassenden Lustbarkeiten, die ihn das Leben kosteten.

Die Welt braucht aber keine Hetzjäger mehr, und darum ward er bei Seite geworfen. Nun ist verstummt das wilde Jagdgetön auf seinen Marken, verhallt der lustige Becherklang in den Sälen seines Schlosses; verödet liegt das alte Gemäuer.

Ein deutscher Bauer.

Nach Verlauf eines halben Jahres erging das Urtheil, welches die kinderlose Ehe des Bauern Voß und seiner Ehefrau aufhob. Er hatte eine Untreue seines Weibes nicht nachweisen können, denn der Junker war todt und der Schullehrer nicht sträflich. So mußte er die in seinem Ehekontrakte ausgesetzte Scheidungsstrafe bezahlen. Er that es mit leichtem Herzen, — seinen Frieden hatte er wieder. —

Es war im Junimonat, als der Schullehrer demüthig in das Arbeitszimmer des Geistlichen trat, ihm ein sauber gefaltetes Papier hinüberreichend. Sie wollen uns also nun verlassen? fragte der Pfarrer, nachdem er die Schrift durchgelesen hatte.

Ja! erwiderte der Lehrer sich aufrichtend, ja! ich verlasse diesen Ort. Mein Lebensweg, Herr Pastor! ich sage es frei, führt mich hinaus über die engen Grenzen dieses armseligen Dorfes, — hier ist kein Wirkungskreis für mich.

Nein, nein! unterbrach ihn der Pfarrer, da haben Sie Recht!

Meine Seele, fuhr der Lehrer fort, dürstet nach höheren Gütern, als ich hierorts erreichen kann, ich bin an feinere geistige Genüsse gewöhnt, welche entbehren mein Lebensglück vernichten, meine tiefere Bestimmung abschneiden, — oder daß ich mich genauer ausdrücke, unerfüllt lassen hieße.

Sie sind ein Thor! sagte der Geistliche.

Schelten Sie mich nicht, Herr Pfarrer, Sie verstehen mich nicht, wir kennen uns zu wenig, ich habe Sie einen Blick in den vollen Drang dieses Herzens noch nicht thun lassen.

Ach, mein Lieber! ich kenne Ihr Herz und seine Schwachheiten besser als Sie denken, erwiderte der Geistliche lächelnd.

Ja! Schwachheit hat es, rief der Schulmeister, aber auch Kraft und Treue, Liebe und Ausdauer.

Nun, ich will Ihnen das nicht weiter bestreiten. Wie wird es denn, werden Sie die Frau heirathen? fragte der Pfarrer.

Endlich ist der Wurf gethan, rief der Andere mit Begeisterung, ich habe ihr Jawort. Aber, Herr Prediger, entschuldigen Sie, woher wissen Sie denn von meiner Liebe?

Durch Sie selbst, und durch Ihr thörichtes Bezeigen, erwiderte der Geistliche. Aber was wollen Sie denn nun beginnen, da Sie Ihr Amt hier aufgeben; haben Sie schon eine neue Stelle?

Die Zusicherung einer solchen, äußerte der Lehrer. Mein künftiger Schwiegervater ist Stadtverordneter, und hat es durch seinen Einfluß bewirkt, daß ich zum Rektor an der Armenschule der Stadt ernannt bin.

Die armen Armen — Kinder! lächelte der Geistliche. Nun bis zum ersten des nächsten Monats werden Sie wohl noch hier bleiben müssen; dann

reisen Sie mit Gott. Sie haben ganz richtig erkannt, daß Sie für unsre Verhältnisse hier nicht taugen. Aber Sie werden auch an der städtischen Schule keinen Erfolg haben, wenn Sie Ihre mißgestalteten Ideen und Ihr verkehrtes Treiben nicht aufgeben. Ihre Frömmelei, mein Lieber, ist eine völlige Unwahrheit, und Sie sollten doch wissen, daß man sich nur mit Wahrhaftigkeit dem Ewigen nahen darf. Sie bilden sich so viel auf Ihre angelernten Dinge ein, allein lassen Sie sich sagen, das Wenige, was Sie von allen möglichen Dingen des Examens halber oberflächlich abgeschöpft haben, genügt nicht nur nicht für das Leben, sondern es schadet Ihnen geradezu, weil Sie zu Dünkel und Selbstgefälligkeit dadurch verführt werden. Ich meinestheils kann Ihnen nur sagen, daß es mir lieb ist, Sie hier los zu werden.

Der Schullehrer stand während dieser Rede wie niedergedonnert. Der angeborne kriecherische Respekt vor dem Vorgesetzten verschloß ihm den Mund, und er schöpfte erst wieder Athem, als er sich draußen befand. Dort aber rief er aus: Was versteht der von der Religion und von der Liebe! Die Erstere ist ihm in ihrer Tiefe gänzlich verschlossen, und die Zweite

hat er niemals in ihrer ganzen göttlich wirkenden Kraft empfunden. Doch ich verzeihe dir! wer sein Leben lang in einer Grube bei dem Schein einer erbärmlichen Laterne gesessen hat, der kann sich von dem hohen Glanz der Sonne keinen Begriff machen; dieses Licht muß man selbst schauen, und wer die Offenbarung nicht empfangen hat, der bleibet blind für ewig.

Der Lehrer heirathete später die geschiedene Frau des Bauern Voß, und ward Rektor an der Armenschule.

Aber der Bauer Voß blieb auch nicht ledig, — ihr ahnt, zu wem es ihn gezogen hat. Zwar der alte Müller that erst ein wenig bedenklich wegen der Heirath, besonders, da sich offenbarte, daß die Zwei schon seit Jahren ein stilles, unausgesprochenes Verhältniß mit einander unterhalten. Aber Kathrine hing mit ganzer Seele an dem theuern Mann, und es war eine Freude, wenn man sie nur ansah.

Kinder, Kinder! was werden die Leute sagen!? meinte der Alte. Die Leute? nun, sie sagten allerdings etwas, aber nichts Verdrießliches, sondern sie beglückwünschten den Bauern und seine Braut aufrichtig und von Herzen. Die Mädchen aus dem

Dorf bekränzten ihm sein zweistöckiges Haus sogar mit Blumen und Laubwerk, — und das wollte etwas sagen.

Also der ist der Rechte gewesen!? hub der alte Müller eines Tages wiederum an, als er die Brautleute vertraulich bei einander sitzen sah. Na! Carl! mach' die Kathrine glücklich, sie verdient's bei Gott. Jung'! wenn du's nicht wärst, ich ließ sie nicht weg.

Hoho! bemerkte der Bauer, habt sie doch an den Pulvermüller verheirathen wollen.

Das war eine Dummheit von mir damals, gelt? sagte der Alte, aber der Pulvermüller ist ein Ehrenmann.

Und ich auch, hoff ich, rief Voß.

Ja, du auch, mein Junge!

Das Verhältniß der Beiden gestaltete sich ruhig und vertrauensvoll. Sie waren nicht mehr so jung, und es lag hinter ihnen Beiden eine mehr und minder schwere Vergangenheit. Darum ging auch die Hochzeit in aller Stille vor sich, und wenn das den jungen Mädeln und Burschen im Dorfe auch nicht so ganz recht war, so billigten es doch die Gesetzteren, und nahmen nicht minder Theil an dem Feste.

Sie wurden in der Kirche des Dorfs getraut, und der Pfarrer hielt eine klare, verständige Rede dazu. Das Rühren war seine Sache sonst nicht; aber wo man so aufrichtig mitempfindet, wo man ein Geschick so wahrhaft theilt, wie der Pfarrer das der Verlobten, da fährt der Athem einer freudigen Wehmuth unvermerkt über jedes Wort und über jede Bewegung. Das theilt sich mit, es ist alsdann, als ob, nach der alten Vorstellung, ein Engel über die Gemeinde hinwegschwebe, und mit einem grünen Oelzweig, diesem schönen Zeichen des Friedens und der Versöhnung, die Stirn der Andachtsvollen berühre. Selbst der alte Schulze wischte sich mit der kräftigen braunen Hand eine ungewohnte Thräne aus dem Antlitz, und es schien, als ob's ihm nicht recht wär', daß ihm so etwas auf seine alten Tage begegnet; — aber er konnt's doch nicht abwehren.

Schwerenoth! sagte er draußen, der Herr Pfarrer hat's uns warm gemacht. Na! komm her, Voß, und — du bist nun unsre Zierd' in der Gemeinde und die Kathrine auch. Er umarmte den Bauern und küßte ihn, sowie die junge Frau auf die Wange.

Wie hat sich das Alles prächtig aufgelöst! Voß war wieder ein ächter deutscher Bauer geworden, und

eine Lust war's, wie seine kräftige derbe Natur, die er von seinen Vätern gewissenhaft ererbt, auch in der Freude wieder mächtig hervorbrach. Nun hätt' ihn einmal Jemand „Sie" tituliren sollen von der Gemeinde, wie's ihm früherhin so gut klang, er hätt' ihm einen Nasenstüber gegeben, und der wäre nicht sanft gewesen. Und die Kathrine machte ihm sein zweistöckig Haus so recht und bequem, daß es ihm lieber ward, als wie das einstöckige, in das er früher so oft sich zurückgesehnt. Der Verdruß war aber auch hinausgeworfen zu Thür und Fenstern, und der Storch saß hoch oben auf dem Dach, und baute sein Nest, ein sichres Zeichen des Friedens.

Das waren nun ein paar prächtige Leut' zusammen, und der Voß hat gar des Winterabends seiner Frau aus Büchern etwas vorgelesen, aber etwas Gesundes, Muntres, Gerades, ohne Schnörkeleien und Schwärmerthum, — das Andre mochten sie Beide nicht.

Ob sie ihm Kinder bringen wird? Das versteht sich, und was für welche! paßt nur auf, zum nächsten Frühjahr, da sollt ihr's selbst sehen, welch' einen prächtigen rothbackigen Buben sie auf dem Arme

tragen wird, die Kathrine. Der Bauer war ganz glücklich über diese Aussicht.

Aber dein zweistöckiges Haus solltest du nun doch auch abreißen oder verkaufen, und dir ein solches wieder herrichten, wie wir Andern es auch haben, bemerkte einmal der Schulze.

Warum sollt' ich das thun? fragte der Bauer mit Heiterkeit. Das Haus ist all gut, und zehnmal besser und bequemer, als die Euren.

Na! du hast dir ja doch auch die Stadtkleider ausgezogen, und den Bauerkittel dafür angethan, wendete der Andre ein.

Das ist auch eine andre Sach', Nachbar! entgegnete Voß, in dem engen Stadtzeug kann man sich nicht ordentlich rühren, wenn man schaffen will, und ich glaub' schon, mit den hohen Stiefeln komm ich alleweit besser durch den Morast, als wenn ich die feinen an den Füßen hätt' und die langen Beinkleider darüber. Aber kuk! mit dem Haus da verhält sich's anders. Das zweite Stockwerk freilich, das wär' nicht durchaus nöthig. Aber warum sollt' ich's abreißen, da's einmal da ist; und die Wohnung unten, die ist denn doch recht gut und bequem. Was wett'st, da vergehn noch keine zwanzig Jahr, so macht

Ihr mir's nach, und dann haben noch mehr Leut' im Dorf solche Häuser als ich. Der Bauer hat saure Arbeit, und muß sich's also auch bequem machen daheim.

Der Knittel war schon wieder durch das Dorf gewandert. Was ist denn los, und was giebt's denn?

Der Schulze sprach: Nachbar Voß hatte eine Sache vorzubringen.

Nachbar Voß! was hast du? rede!

Hier ist die Eingabe an den Landtag, sagte Voß, wegen der Gemeindeordnung. Das kann nun nicht länger so drunter und drüber gehn, wir müssen ernstlich drum einkommen; ich hab die Schrift aufgesetzt, — hier ist sie. Damit breitete er ein Papier auf dem Tische aus, und las den Antrag vor. Unser Herr Pfarrer hat seinen Namen auch schon druntergesetzt, er gehöre auch mit zu der Gemeinde, sagt' er.

Na! das hast du doch nicht geschrieben, Voß, bemerkte der Schulze, indem er die Schrift besah, das ist ja wie in Kupfer gestochen.

Meine Frau hat's abkopirt, bemerkte der Bauer. Der Schulze lächelte und unterschrieb mit seinem Namen. Ihm folgten die Gemeindeglieder der Reihe nach. Halt! noch Eins, Nachbarn! rief Voß, als

die Versammlung sich wieder trennen wollte, noch Eins, wo wir uns selbst helfen können. Weg mit den Schwerenothsknüppel, der mit den Orders in der Gemeinde herumgeht! Kann Einer so einen Zettel Papier denn nicht selbst in die Hand nehmen und weiter tragen, wozu muß er erst an den Knüppel gebunden werden? Wißt Ihr, was das bedeutet? Das schreibt sich noch von unsrer Gutsunterthänigkeit her, und sagt soviel, als: Wenn Ihr nicht thut, was ich haben will, und wenn Ihr nicht Order parirt, so soll Euch der Stock über'n Kopf kommen. Und das ist alleweil denn doch nicht mehr Mode.

Weg mit dem Knüppel! — dem Knüppel keinen Knüppel mehr! riefen Alle einstimmig.

Zitelmann, Otto Konrad,

Norddeutsche Bauerngeschichten Von K. Ernst. [d. i. Otto Conrad Zitelmann]

Bd.: 5

Leipzig 1850